Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.] **Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.** [Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50,** und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1.60.** Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069 a, 6. Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.,** für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.,** auswärtige Anzeigen **20 Pfg. Inserate** für die nächste Nummer müssen bis **9** Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 271. **Mittwoch, den 19. November 1902.** **9. Jahrgang.**

Hierzu eine Beilage.

☞ Des Bußtages wegen wird die nächste Nummer des „Lübecker Volksbote“ erst Donnerstag Nachmittag ausgegeben werden.

Todtengräberei.

Im düstersten Prophetenton hat der nationalliberale Unglücksrabe Bassermann — der den berühmten „Gestaltenseher“ zum Ahnen hat und sich dessen durchaus würdig zeigt — dem Reichstage ein Ende mit Schrecken angekündigt. Die „Todtengräber“ sind nach seiner Meinung natürlich nicht die Feinde des allgemeinen Wahlrechts, nicht die Reaktionäre, die von konstitutionellem Staatsleben und von Parlamentarismus überhaupt nichts wissen wollen, sondern die Sozialdemokraten, die sich gegen den Zollwucher und gegen die Vernichtung der schützenden Bestimmungen der Geschäftsordnung aufs Aeußerste gewehrt haben. Ob es dem Führer der nationalliberalen „Mannesseelen“ damit Ernst ist? Das können wir natürlich nicht wissen; wir würden auch den Worten des Herrn Bassermann keine weitere Betrachtung widmen, wenn wir nicht wüßten, daß dieselben in den zahlreichen nationalliberalen Blättern bis zum Ueberdruß abgewandelt und uns bei jeder Gelegenheit entgegengeschleudert würden.

Was ist denn geschehen? Die Sozialdemokratie hat es gewagt, gegenüber der rücksichtslos vorgehenden Mehrheit, die es nicht erwarten kann, bis ihr der sehnlichst erhoffte Goldregen in die Taschen fließt, von den durchaus zulässigen Mitteln der Geschäftsordnung Gebrauch zu machen und eine Ueberstürzung in der Berathung des Zolltarifs zu verhindern. Das konnten die Herren, die ihre Beute schon mit den Händen greifen zu können glaubten, nicht ertragen, und so griffen sie zum „Umsturz“ der Geschäftsordnung. Daß auch dabei die Sozialdemokratie sich recht zäh und sehr ausdauernd gewehrt hat, soll „Todtengräberei“ sein.

Nun, ein Parlament wird siech und muß sterben, wenn es das Vertrauen des Volkes nicht mehr hat; daß der gegenwärtige Reichstag in seiner Mehrheit dies Vertrauen bei der überwiegenden Mehrheit unseres Volkes nicht mehr besitzt, ist aber zweifellos. Die Mehrheit dieser Versammlung hat dem Volke nur neue Lasten und Auflagen gebracht; wenn es sich um die Wahrung der Volksrechte handelte, war sie in allen Fällen fast unzugänglich. Mit Mühe konnten die heftigen Angriffe auf die Volksrechte abgewehrt werden. Und nun will diese Mehrheit auch noch das deutsche Volk mit hohen Zöllen belasten, mit Zöllen, die selbst der Regierung zu hoch sind und die einen Zustand herbeiführen müssen, an den die kleinen Leute, die Arbeiter, die Kleinbauern und Hunderttausende von kleineren und größeren Geschäftsleuten nur mit der trübsten Sorge denken können. Die Hausfrauen Derer, die von ihrer Arbeit leben müssen, können sich kaum denken, wie noch einen menschenwürdigen Unterhalt für die Familie beschaffen, wenn die nothwendigsten Lebensmittel noch theurer werden. Und die Sozialdemokratie, die sich alledem widersetzt, soll „Todtengräberei“ treiben? Nein, das thun Diejenigen, die aus dem Reichstage eine Maschine zur Bewilligung von neuen Ausgaben und Auflagen machen wollen! Und das sind die Nationalliberalen nicht in letzter Linie; sie entfalten mit dem Zentrum zusammen einen schönen Wetteifer, um den wohlverdienten Namen der „Fraktion Drehscheibe“ ausgiebigst mit den Schwarzen zu theilen.

Wer war denn der große Feind des Parlamentarismus in Deutschland? Doch Niemand anders, wie der von den Bassermann und Genossen als Halbgott verehrte Fürst Bismarck, der in der preußischen Konfliktszeit die parlamentarische Opposition mit einer Brutalität behandelte, wie es sich kein anderer Staatsmann in einem konstitutionellen Staate erlaubt hat. Wenn er das allgemeine Wahlrecht gab, so wollte er damit die Arbeiterklasse der liberalen Bourgeoisie in den Rücken schicken, und als die Arbeiter auf diesen Kniff nicht eingingen, hätte er viel darum gegeben, wenn er ihnen das allgemeine Wahlrecht hätte gleich wieder nehmen können. Speziell der Reichstag wurde von ihm so schlecht als nur möglich behandelt und daraus erst schöpfte die ganze Junkerkaste den Muth zu ihren Drohungen gegen das allgemeine Wahlrecht. Jetzt wollen sie die agrarische Mehrheit im Reichstage noch dazu benutzen, um sich die Zollbeute zu holen; glückt ihnen dieses, dann wird ganz gewiß versucht, die Axt an das allgemeine Wahlrecht zu legen. — Dann wird man ja sehen, wer die wahren „Todtengräber“ sind.

Soweit sind wir allerdings noch nicht. Kein Mensch wagt heute mit Sicherheit zu sagen, ob die Mehrheit den Zolltarif zu Stande bringen wird oder nicht. Mit der Entrechtung der Minderheit hat man begonnen, aber schon der erste „Erfolg“ ist zweifelhaft, und wenn man zu weiteren Entrechtungen schreitet, so verrinnt die Zeit. Da kann noch manches Unerwartete passiren.

Aber die Wähler mögen das Wort von der „Todtengräberei“ insofern ernst nehmen, als sie sicher sein können, daß der größte Theil unserer spärlichen politischen Rechte allerdings begraben sein wird, wenn die gleiche Mehrheit noch einmal in den Reichstag zurückkehrt, nachdem das gegenwärtige Mandat abgelaufen. Sie faßt alle reaktionären und unsicheren Elemente in sich und sie wird ihr Werk fortsetzen, um dem Volke einen Zustand dauernder Theuerung und dauernder Entrechtung zu bringen.

Darüber werden die nächsten Wahlen entscheiden.

Wenn die Deutschen wieder so viele „Todtengräber“ wählen, dann dürfen sie sich nicht wundern, wenn dem Parlamentarismus sein Grab geschaufelt wird.

Aber wir dürfen hoffen, daß man sich diesmal eines Anderen besinnt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Das Zoll-Zweckessen, das am Sonnabend Abend beim Reichstags-Präsidenten Grafen Ballestrem stattfand, ist, wie aus der der Presse gütigst zum Abdruck übermittelten Speisekarte zu ersehen, höchst splendig gewesen, ob man dabei aber der Verständigung über die Zollvorlage näher gekommen ist, entzieht sich der allgemeinen Kenntniß. Ein Berichterstatter weiß zwar zu melden, daß dem Reichskanzler die Aussprache sehr behagt habe, und daß manches Mißverständniß dabei beseitigt worden sei. Derselbe Quellenforscher erklärt aber nachträglich, eine unmittelbare Wirkung verspricht man sich nicht von der Dinerunterhaltung, „es hat nur den Vortheil mit sich gebracht, daß ein Meinungsaustausch in ungezwungenen gesellschaftlichen Formen gepflogen worden ist und das Ergebniß gezeitigt, dem Wunsche nach Verständigung charakteristischen Ausdruck zu verleihen.“ O jerum — das ist blutwenig. Von anderer Seite wird gar gemeldet, daß die Regierungsvertreter neuerdings jedes Nachgeben nachdrücklich abgelehnt hätten. Auch die Zulage von 50 Pf. auf den Gerstenzoll habe Graf Bülow entschieden verweigert und an den Patriotismus der Abgeordnigten appellirt. Es scheint danach also mit der Verständigung doch nicht so schnell vorwärts zu gehen, als man wünscht.

Agrarisches Komödienspiel. Treffend schreibt der Berliner N.-Korrespondent der „Frankf. Zeitung“: Weil es in den letzten Tagen im deutschen Reichstage etwas lebhaft zugegangen ist, und etwa ein halbes Dutzend Ordnungsrufe gefallen sind, sprechen gewisse Blätter nach dem Vorgange der Redner der Mehrheit von einer großen Krisis und suchen eine Stimmung zu verbreiten, in der man sich nach der „rettenden That“ sehnen soll. In Wahrheit ist der Reichstag auch in diesen Tagen das ruhigste und gesittetste und ordnungsliebendste Parlament der ganzen Welt gewesen. Wer in dem immerhin doch recht ernsten Streite um die Aenderung der Geschäftsordnung den darauf gerichteten Antrag salopp nannte oder die Ansicht eines Gegners als Nonsens bezeichnete, galt schon für einen exzessiven Mann und wurde prompt zur Ordnung gerufen. Als Freitag der eine Zwischenruf „Mogelei“ und „unwahr“, der sachlich allerdings nicht gerechtfertigt war, ertönte, galt das schon für etwas Ungeheuerliches und Graf Ballestrem, dieser vortreffliche Präsident, den nicht leicht sein liebenswürdiger Humor verläßt, bekam einen rothen Kopf und erhob sich zur höchsten Würde und Strenge. Das war der Gipfelpunkt der sogen. Krisis, an die manche Leute gern glauben machen möchten, um die Regierung zur Nachgiebigkeit im Zolltarif und die Mehrheit zu weiteren Angriffen gegen die Geschäftsordnung zu ermuthigen. Der Reichstag hat schon ganz andere Szenen in früheren Jahren gesehen, zum Beispiel als das Zentrum im Kulturkampf gegen Bismarck stritt und der damalige Abg. Graf Ballestrem dem damaligen Reichskanzler das berühmte „Pfui!“ zurief. Es besteht keine Krisis weder im Reichstage noch in der Regierung, und nicht einmal zwischen dieser und der Volksvertretung, denn auch für das Scheitern der Vorlage gilt, wie die Dinge bei uns liegen, der Satz: Es geht auch so. Man braucht ja nur des Reichskanzlers letzte Rede gelesen zu haben, um zu wissen, daß er auf jede Eventualität vorbereitet ist und daß nicht einmal die konstitutionell üblichen Mittel: Zurückziehung der Vorlage oder Auflösung des Reichstages zur Anwendung kommen werden. Also nur ruhig Blut! Die künstliche Erhitzung hat nur den Zweck, eine den Geschäften der schutzzöllnerischen agrarischen Mehrheit förderliche Temperatur zu erzeugen und glauben zu machen, daß nun schnell etwas geschehen müsse.

Eine Regierungskrisis malt die agrarische „Deutsche Tagesztg.“ des dicken Oertel an die Wand. Der Artikel stellt sich so, als ob die Bündler den Grafen Bülow, der wohl „manches schöne Wort“ für die Landwirthschaft gehabt habe, keine Thränen nachweinen würden. Die „D. Tagesztg.“ ist nur besorgt darüber, daß auch Graf Posadowsky und der Landwirthschaftsminister v. Podbielski durch eine Krisis betroffen werden könnten. Das Blatt spricht davon, daß von dem Ersatz des Grafen Posadowsky durch einen Mann Möllerscher Richtung und des Landwirthschaftsministers von Podbielski durch einen „gemäßigt-freihändlerischen Professor“ die Rede sei. Das Organ des Bundes der Landwirthe versichert, daß der Hinweis auf eine angeblich drohende Regierungskrisis für seine Freunde in keiner Weise bestimmend sein könne, „die Zolltariffrage anders als rein sachlich zu betrachten und zu behandeln“. Wenn man die Dinge so betrachtet, wie sie sind, so erscheine ein Personenwechsel fast ganz bedeutungslos. Wenn es aber wider Erwarten doch zu einer wirklichen Regierungskrise kommen sollte, so würde das nach Ansicht der „D. Tagesztg.“ eine Klärung bedeuten, die immer noch besser wäre, als das Fortwursteln auf einer Bahn, die nicht zum Ziele führen kann“. „Ein offener Dorn ist minder gefährlich, als einer, der sich hinter hübschen Rosenblättern verbirgt.“

Der Kartoffelring. Ein neuer Ring, zu neuer Pein der Konsumenten ist in der Entstehung begriffen, der eines der unentbehrlichsten Nahrungsmittel des Volkes vertheuern soll. Es handelt sich um die Begründung eines Kartoffelringes. Die diesjährige Kartoffelernte ist allem Anschein nach keineswegs so schlecht ausgefallen, als man nach dem kühlen und nassen Sommer vermuthen konnte. Durch die Produktionseinschränkung im Brennereigewerbe wird zudem ein beträchtlicher Theil von Brennkartoffeln für Konsumzwecke frei und drückt auf den Preis. Um nun den nach Ansicht der Kartoffel-Agrarier nicht genügenden Preisen eine steigende Richtung zu geben, räth der Beauftragte des Spiritusringes, den Verkauf zurückzuhalten, bis die Preise mindestens eine Mark pro Zentner betragen. Dieser Rath scheint aber nicht genügend befolgt zu werden. Und nun wird in einem agrarischen Fachblatte über die Bildung eines Kartoffelringes debattirt. Der agrarische Reichstagsabgeordnete Dr. Rösicke-Görsdorf empfiehlt die Bildung eines derartigen Kartells, ist aber skeptisch, ob es gelingen werde, alle kartoffelbauenden Landwirthe unter einen Hut zu bringen. Anders der publizistische Vertreter des Spiritusringes. Dieser führt aus, die Kartoffel sei eine Waare von mehr lokalem Charakter, eine allzu große Zentralisirung des Zusammenschlusses daher nicht angängig. Dagegen werde es verhältnißmäßig leicht gelingen, innerhalb gewisser Produktionszentren lokale Ringe zu Stande zu bringen. Als deren Aufgabe bezeichnet er das Festhalten eines Minimalpreises im Großverkehr, Einrichtung von Lagerräumen für momentan unverwendbare Waare, Transport von Kartoffeln in Gegenden, in denen daran Mangel herrscht und endlich die selbstständige Organisation des Kleinverkaufs, d. h. die Ausschaltung des Handels. Man sieht also, wohin die Reise geht! Gelingt das agrarische Beginnen, so können wir eine erhebliche künstliche Vertheuerung der Kartoffeln erleben. Die Kartoffelkonsumenten müssen scharf aufpassen!

Aus dem Entwurf der „Fleischbeschau-Zollordnung“ vermag unser Offenbacher Parteiorgan, das „Offenbacher Abendblatt“, die wichtigsten Paragraphen mitzutheilen, aus denen hervorgeht, daß den Importeuren schwere Plackereien und Weitläufigkeiten bevorstehen, wenn der Entwurf zur Durchführung gelangt. In der nicht für die Oeffentlichkeit bestimmten „Begründung“ zum Entwurf heißt es nach den Veröffentlichungen des erwähnten Blattes, daß dem an einzelnen Grenzstellen vielleicht nothwendigen Mehraufwand an Beamten entsprechende Einnahmen an Gebühren gegenüber stehen. Hier wird also ausgesprochen, daß die Gebühren so hoch bemessen sind, daß die Kosten für die Personalvermehrung möglichst gedeckt werden. Im § 1 der bereits veröffentlichten Gebührenordnung für die Untersuchung des Fleisches (Zentralblatt für das Deutsche Reich Nr. 30 vom 18. Juli 1902) heißt es: „Die Gebühren umfassen insbesondere auch die Vergütungen für die Entnahme und Versendung von Proben, für Benachrichtigungen, Eintragungen in die Beschaubücher, Ausstellung von Befundscheinen, Kennzeichnung des Fleisches und etwa nothwendige Reisen der Sachverständigen“. Uebrigens soll dieser Fleischbeschau-Zollordnung noch eine Fleischbeschau-Postordnung folgen. Unser Offenbacher Parteiorgan giebt mit Recht der Befürchtung Raum, daß die Fleischpreise sich nach dem Inkrafttreten des Gesetzes so enorm steigern würden, daß auch das Volk das Fleisch nicht mehr zu essen, sondern nur noch zu beschauen in der Lage sein wird.

Dem Zentrum erwachsen im Rheinland Sorgen neuer Art: Die katholischen Arbeiter wollen sich bei den Stadtverordnetenwahlen nicht mehr lediglich als Stimmvieh behandeln lassen und erheben den Anspruch, daß bei der Aufstellung von Kandidaten in der dritten Wählerklasse auch Leute aus den Reihen der Arbeiter auf die Liste gesetzt werden. Es ist dadurch in einigen Städten wiederholt zu Reibereien mit den katholischen Innungsmeistern gekommen,

wie sich dies beispielsweise jetzt in Düsseldorf gezeigt hat. Auch in Mülheim a. Rh. kam es dieser Tage zu einem Zusammenstoß in der Zentrumsversammlung. Zwanzig katholische Arbeiter hatten bei dem Ausschuß für die Stadtrathswahl beantragt, daß unter den drei in der dritten Klasse aufzustellenden Zentrumskandidaten auch ein Arbeiter sei. Der Wahlausschuß lehnte den Antrag ab und schlug der Wählerversammlung vor, neben einem Brauereidirektor und einem Destillationsbesitzer als dritten den Metzgerinnungsobermeister aufzustellen, der das Handwerk, aber auch die Arbeiter (!!) vertreten könne. Diesem Vorschlag, der von den Handwerksmeistern lebhaft befürwortet wurde, traten sieben katholische Arbeiter entgegen, und bei der Abstimmung drangen die Arbeiter, die, vermuthlich auf Verabredung, in erheblicher Anzahl erschienen waren, mit ihrer Forderung durch. Mit 140 gegen 56 Stimmen stellte die Versammlung den früheren Metallarbeiter Gödde, jetzigen Inhaber eines alkoholfreien Restaurants, als dritten Kandidaten auf. Dieser Vorgang hatte etwas Unerhörtes zur Folge: die Nationalliberalen stellten in ihrer Wählerversammlung ebenfalls einen früheren Fabrikarbeiter und jetzigen Wirth als Kandidaten für die dritte Klasse auf. Unsere Mühlheimer Parteigenossen betheiligen sich zum erstenmal an der Stadtverordnetenwahl. Diese Thatsache und der Beschluß der Zentrumsversammlung haben die Nationalliberalen, an deren Spitze Fabrikanten stehen, zu dieser auf den Arbeiterfang berechneten Kandidatenaufstellung veranlaßt.

Die Polen Berlins beschäftigten sich Sonntag in einer großen Volksversammlung sehr eingehend mit der Stellung der polnischen Reichstagsfraktion zur Zolltarifvorlage. Die Debatte gestaltete sich durch das Eingreifen der polnischen Sozialisten stellenweise recht stürmisch. Allgemein wurde die tariffreundliche Haltung der Fraktion verurtheilt und das auch in einer Resolution zum Ausdruck gebracht.

Eine neue Disziplinarstrafordnung ist für die Marine erlassen worden. Darin wird bestimmt, daß, wenn ein bestrafter Kapitulant sich im aktiven Dienst vier Jahre hindurch so geführt hat, daß er weder gerichtlich mit Freiheitsstrafen noch disziplinarisch mit Arrest bestraft ist, alle vor dieser Zeit erlittenen Disziplinarstrafen gelöscht werden.

Der Gesetzentwurf, betreffend die Errichtung kaufmännischer Schiedsgerichte, sieht, dem Vernehmen nach, bei den Gewerbegerichten besondere Kammern vor, denen die Entscheidung der aus dem Arbeits- oder dem Vertragsverhältniß der kaufmännischen Angestellten herrührenden Streitigkeiten obliegen soll.

Ein mysteriöser Vorfall hat sich in der Nacht zum Montag auf dem deutschen Kriegsschiff „Loreley", das z. Zt. im Piräus bei Athen (Griechenland) vor Anker liegt, zugetragen. Einem Berliner Lokalblatt wird darüber aus Athen gemeldet: „Die „Loreley" war zwecks einer von einer Athener Firma vorgenommenen Ausbesserung seit 15 Tagen im Piräus gerade dem Kirchhof gegenüber verankert. Die Mannschaft bewohnte während der Dauer der Reparaturen ein eigens gemiethetes Haus in Piräus. Die Offiziere hatten Hotels bezogen. Den Wachtdienst versahen sich ablösende Mannschaften. Als der inspizirende Unteroffizier Montag Morgen um 1/4 4 Uhr mit zwei Matrosen das Verdeck der „Loreley" betrat, fand er keine Wache vor und die Laterne warf ihren flackernden Schein auf Blutlachen. Im Rauchzimmer des Kapitäns, wo der provisorisch wachehabende Unteroffizier Biedritzki schlief, war das zerwühlte Bett leer und blutbesudelt. Der große eiserne Schrank an der gegenüberliegenden Wand, der wichtige Dokumente der deutschen Botschaft enthielt, fehlte, ebenso die Barkasse der „Loreley". Der deutsche Gesandte in Athen, Graf Plessen, und Baron Griesinger eilten sofort nach dem Piräus. Außer dem Matrosen Biedritzki war noch der Matrose Köhler ermordet, der in der ebenfalls Blutspuren aufweisenden Küche gesessen hatte. Sein Leichnam ist bis jetzt nicht gefunden, wohl aber nach Durchforschung des Hafens durch Taucher der Leichnam des Unteroffiziers mit einer tiefen, von einem Stilet herrührenden Stichwunde. Der eiserne Schrank, den die Verbrecher vergebens zu öffnen versucht hatten, wurde beim Leuchtthurm des Themistokles mit unversehrtem Inhalt aufgefunden, nebenbei war die Barkasse an das jenseitige Ufer getrieben worden. Der Kapitän der „Loreley", Kapitänleutnant v. Reuter, setzte eine Belohnung von 1000 Francs für die Entdeckung des Verbrechers aus. Vom Schiffe herab weht die Flagge auf Halbmast über der aufgebahrten Leiche des Unteroffiziers. — Eine spätere Meldung bringt noch: Griechische Werftarbeiter erscheinen der That dringend verdächtig, vielleicht in Kollusion mit dem Leuchtthurmpersonal. Am Leuchtthurm wurde eine verdächtige Frau verhaftet. Die griechischen Behörden zeigen großen Eifer bei der Entdeckung der Mörder.

Ueber das schwere Geschick zweier Deutschen, die ihre Vorgesetztenschaft zu unbedachten Schritten verführt hat, wird der „Rhein.-Westf. Ztg." aus London Folgendes mitgetheilt: Auf Bermuda wird der Deutsche v. Teinert gefangen gehalten. Der Arme ist vom englischen Kriegsgericht zu 10 Jahren strenger Zwangsarbeit verurtheilt worden, weil er und noch ein Kamerad sich durch Deutsch-Südwestafrika nach dem Kriegsschauplatz begeben und dort den Engländern ganz allein eine Zeit lang große Verluste zugefügt hatten, da sie kein Kommando erreichen konnten. Man verurtheilte Teinert deshalb als „Briganten" wegen Brandstiftung und Kaffernmordes. Obgleich er durch einen Schuß in den Arm arbeitsunfähig ist, muß er doch schwere Arbeit verrichten. Sein Kamerad muß 7 Jahre absitzen.

Kleine politische Nachrichten. Bei der ersten namentlichen Abstimmung auf Grund des neuen Abstimmungsverfahrens sind nach der „Kreuzztg." die Stimmkarten der Abgeordneten Heine (SD.) und Jessen (Däne) für ungültig erklärt worden, da angeblich aus ihnen ein einwandfreies Resultat nicht ersichtlich sei. — Der freisinnige Bezirkstag in Halle a. S. proklamirte als Reichstags-Kandidaten für Torgau an Stelle Knörcke's den Arzt Dr. Arthur Bernstein in Charlottenburg, für Merseburg an Stelle Ritter's den Generalsekretär Fischer-Berlin, für Halle den Stärkefabrikanten Schmidt. — Der Kindererertrag der Zuckersteuer wird in Bundesrathskreisen für das nächste Statsjahr auf nahezu 90 Millionen Mark geschätzt. — Der „Vorwärts" vom 15. November wurde am Montag wegen angeblicher schwerer Beleidigung Krupps, begangen durch den Artikel „Krupp auf Capri", gerichtlich beschlagnahmt. — Der Landtag von Meiningen beschloß einstimmig, den § 1 der Verfassung, der von der Leistung des Unterthaneneides handelt, aufzuheben. — In Agram (Kroatien) ist nunmehr das Standrecht nach zweieinhalbmonatlicher Dauer aufgehoben worden.

Frankreich.

Wortbrüchige Unternehmer. Die Deputirten Basly und Lamendin sandten an den Ministerpräsidenten Combes ein Telegramm, in dem sie darüber Klage führen, daß einige Grubengesellschaften im Bassin Pas-de-Calais entgegen der Uebereinkunft Arbeiterentlassungen vornähmen.

Belgien.

Der Attentatsversuch auf Leopold II. Ueber die Persönlichkeit des Attentäters, Rubino, ist nunmehr festgestellt worden, daß er aus Bitonto in der Provinz Bari (Süditalien) gebürtig ist. Er wurde dort am 24. November 1859 als Kind achtbarer Eltern geboren. Später diente er im 50. italienischen Infanterie-Regiment und brachte es sogar bis zum Sergeanten. Wegen Veröffentlichung eines Artikels in einem sozialistischen Blatte wurde er jedoch zu 5 Jahren Zuchthaus sowie Ausstoßung aus dem Heere verurtheilt. In Mailand, wo er dann später Lehrer des Französischen war, wurde er im Jahre 1893 abermals zu vier Jahren Zuchthaus, wegen Betruges, verurtheilt. Durch Amnestie 1896 befreit, ging er nach London und etablirte dort in dem von vielen Ausländern bewohnten Stadttheile Soho einen Zeitungsladen. Vor etwa zwei Jahren zog er nach Glasgow, wo er ein Restaurant eröffnete, und vor etwa neun Monaten kam er, reichlich mit Geld versehen, nach London zurück. Er miethete hier ein Haus, in welches er mittellose Kameraden frei aufnahm. Er kaufte dann eine Druckpresse und Typen, um ein revolutionäres Blatt zu drucken. Wenige Tage darauf wurde er aber als Polizeispion denunzirt. Die Anarchisten veranstalteten eine Versammlung, in welcher Rubino über sein Treiben Rechenschaft geben sollte. Rubino kam jedoch nicht, schickte aber einen langen Brief, in dem er zugab, er sei ein Polizeispion, doch sei sein wahrer Zweck, der Sache des Anarchismus zu helfen und die Spione unter seinen Landsleuten zu entdecken. Rubinos Rechtfertigung wurde nicht angenommen und er zum Verräther erklärt. Dies geschah im Juli d. J. und seitdem wurde Rubino, nach dem „Daily Chron.", nicht mehr in London gesehen, und man nimmt an, daß er nun das Attentat verübt habe, um zu zeigen, wie ehrlich und aufrichtig er es mit dem Anarchismus meine. So in aller Kürze der Inhalt der vorliegenden Meldungen bürgerlicher Blätter. Es ist bis jetzt schwer zu entscheiden, wie weit sich Wahrheit und Dichtung in allen diesen Nachrichten mischen. Wie gewöhnlich fahndet man auch nach etwaigen Mitschuldigen Rubino's, doch war das Resultat bisher nur gering; man verhaftete zwar zwei „verdächtige Individuen deutscher Herkunft", doch hat sich bisher nichts Belastendes gegen sie ergeben. Einen recht dummen Streich beging schließlich noch die Brüsseler Polizei damit, daß sie das auf der Durchreise nach Frankreich befindliche Mitglied des englischen Unterhauses, Keir Hardie, in seinem Hotel verhaftete. Keir Hardie wurde trotz seines Protestes, und obgleich er sich legitimiren wollte, nach dem Polizeibüreau geführt, von wo er nach Feststellung seiner Persönlichkeit natürlich sofort entlassen wurde. Keir Hardie hat sich sofort nach der englischen Gesandtschaft begeben, um gegen seine Verhaftung zu protestiren. Bei der Beurtheilung des Mordversuchs Rubino's in der belgischen Presse zeigt sich einmal wieder kraß, bis zu welchem Grade die politischen Leidenschaften das belgische öffentliche Leben durchseucht haben. Während die klerikalen Blätter in ihrer Frechheit fast einstimmig für die That eines zugereisten Italieners die belgischen Sozialisten verantwortlich machen, äußert sich der „Peuple", unser Parteiorgan, dahin, daß dieser dem unpopulären König so gelegen gekommene Attentatsversuch auf höhere Bestellung stattgefunden haben könne. Leopold sollte Rubino einen Orden verleihen für seinen Versuch, der Popularität des Monarchen eine neue Jugend zu geben. Auch der liberale „Petit Bleu" konstatirt den großen Dienst, den Rubino dem König erwiesen und schließt bezeichnend: „Selbst Jene, welche manches Mal konstatiren mußten, daß der Mensch nicht fehlerlos ist, selbst wenn er auf einem Throne sitzt, rufen diesmal lebhafter noch als sonst: Es lebe der König!" Die angesehene liberale „Gazette" glaubt ebenfalls, daß die verlöschende Popularität des Königs von Neuem einige Nahrung erhalten habe. Sie warnt vor einer politischen Ausbeutung dieses Ereignisses und protestirt im Voraus gegen jeden Versuch der Machthaber, diesen Vorgang zur Einschränkung der freiheitlichen Institutionen des Landes zu benutzen.

Der belgische Bergarbeiterkongreß lehnte den Antrag, sofort in den allgemeinen Ausstand zu treten, ab, beschloß aber, die wirthschaftliche Organisation des Verbandes zu kräftigen, um in absehbarer Zeit einen allgemeinen Lohnstreik auf Erfolg durchführen zu können.

Marokko.

Der Sieg des Sultans von Marokko ist vollständig. Nach den soeben in Tanger eingetroffenen Nachrichten aus Fez ist der Prätendent von den Truppen des Sultans gefangen genommen worden. Damit hat die Rebellion ihren letzten Halt verloren.

Vereinigte Staaten.

Einen Boykott über die Straßenbahnen verhängten, einer Kabelmeldung der „Frankf. Ztg." zufolge, 15000 Arbeiter in Schenectady (Staat Newyork). Weshalb der Boykott verhängt wurde, geht aus der Meldung leider nicht hervor.

Lübeck und Nachbargebiete.

Dienstag, den 18. November.

Die wirthschaftlichen Verhältnisse in unserer Vaterstadt. Infolge der Krise waren die Arbeitsverhältnisse im vorigen Winter bekanntlich auch in unserer Vaterstadt recht schlechte; mindestens 1500 brave Arbeiter waren mit ihren Familien zum Darben verurtheilt. Mit dem Eintritt der wärmeren Jahreszeit fand sich zwar wieder etwas mehr Arbeitsgelegenheit; immerhin aber konnten die Wunden, welche so mancher Arbeiterfamilie während des Winters infolge der Arbeitslosigkeit geschlagen worden sind, nicht wieder vollständig geheilt werden, sodaß heute noch viele Familien unter den Nachwehen dieser großen Arbeitslosigkeit zu leiden haben. Dieser Umstand ist wohl darauf zurückzuführen, daß auch selbst während des Sommers und Herbstes infolge der Unsicherheit auf zollpolitischem Gebiete und der Krise recht ungünstige wirthschaftliche Verhältnisse herrschten. So ließ z. B. die Arbeitsgelegenheit am Hafen manchmal recht viel zu wünschen übrig; und doch war und ist der Hafen der Zufluchtsort aller Arbeitslosen, insbesondere derjenigen, die in ihrem Berufe voraussichtlich recht lange feiern müssen. Wer zu bestimmten Tageszeiten den Hafen entlang geht, der kann sich an der Zahl der dort unfreiwillig Feiernden ein kleines Bild machen von den thatsächlichen Verhältnissen. Auch im Baugewerbe wird, trotz der anscheinend recht vielen Neubauten, über großen Arbeitsmangel geklagt. Aehnlich sieht es auch in anderen Berufen aus. Falls nicht durch schleunige Inangriffnahme der Bahnhofsbauten und eventuell auch von Staatsbauten für den kommenden Winter ausreichende Arbeitsgelegenheit geschaffen wird, dann geht der größte Theil der Arbeiterklasse und der Geschäftswelt einem traurigen Winter entgegen. Mögen deshalb die maßgebenden Kreise Lübecks alles daran setzen, um der bevorstehenden großen Arbeitslosigkeit rechtzeitig vorzubeugen. — Um von Anfang an der vielleicht zu erwartenden Bemerkung: „Ein besonderer Nothstand ist nicht zu erwarten" die Spitze abzubrechen, verweisen wir darauf, daß von 12 Personen, welche im verflossenen Monat den Offenbarungseid leisteten, acht dem Arbeiterstande angehörten. Wir verweisen ferner darauf, daß an den Stellen, wo Bauschutt abgeladen werden kann, nach jeder neuen Fuhre Frauen, Kinder und auch Männer nach etwa noch vorhandenen Holzstückchen suchen, um wenigstens etwas Heizungsmaterial gegen die strengste Kälte bereit zu haben. Aus Vergnügen haben die 8 Arbeiter nicht den Offenbarungseid geleistet, ebensowenig, wie die armen Frauen und Kinder aus Vergnügen im Bauschutt herumwühlen. Die bittere Noth hat sie hierzu getrieben! Sollte man aber in den oberen leitenden Kreisen unseres Staatswesens diese und die sonst noch vorhandenen Merkmale nicht für ausreichend halten, um unsere Behauptung zu stützen, so bringen wir hiermit unseren bereits im Vorjahre wiederholt gemachten Vorschlag, doch zu Beginn des Winters eine staatliche Arbeitslosenzählung vorzunehmen, in empfehlende Erinnerung. Dann erhält man authentisches Material, vor welchem selbst die „berufsmäßigen" Hetzer Halt machen müssen.

Von der Bauarbeiterschutzkommission wird uns geschrieben: Bei der am 11. November stattgefundenen Baukontrolle wurde Folgendes festgestellt: Es wurden insgesammt 78 Bauten mit 728 Arbeitern kontrollirt; hiervon wurden von Innungsmeistern 31 und Nichtinnungsmeistern 47 Bauten aufgeführt. Leider waren nur auf 71 Bauten die Unfallverhütungsvorschriften ausgehängt. Der energischen Thätigkeit der Bauarbeiterschutzkommission ist es zuzuschreiben, daß seitens der Baupolizei ein Zimmervolier zwecks Baukontrolle angestellt worden ist. Diesem Umstande ist es in der Hauptsache zu verdanken, wenn die gesetzlichen Vorschriften bezüglich der Gerüste, Leitergänge, Balkenlagen und Treppenhausabdeckungen gegen früher etwas mehr Beachtung gefunden haben. Immerhin sind bei der Kontrolle noch 4 Bauten vorgefunden worden, bei denen die gesetzlichen Vorschriften hinsichtlich der Abdeckungen und Brustwehren nicht innegehalten worden sind. Daß dieser unhaltbare Zustand sicherlich nicht zum Vortheil, sondern eher zum Schaden der Bauhandwerker ist, liegt auf der Hand. Leider muß die alte Klage, daß auch bei der diesmaligen Kontrolle den Kontrolleuren theilweise Schwierigkeiten gemacht worden sind, auch bei diesem Bericht wiederholt werden. — Bei dieser Jahreszeit sollte eigentlich auf die Baubuden ein großes Gewicht gelegt werden; dem ist aber nicht so. So wurden drei Bauten gefunden, wo überhaupt keine Baubuden vorhanden waren. Von den übrigen 75 waren 45 aus Holz errichtet, während die übrigen 30 sich in alten Gebäuden resp. in Neubauten befanden. Die Fenster der Baubuden waren nur in 38 Fällen zum Oeffnen eingerichtet, während in einer Bude überhaupt kein Fenster vorhanden war. In 13 Fällen wurden die Baubuden mit als Lagerplatz für Geschirr, Materialien 2c. benutzt. Das Nöthigste, was jede Baubude aufweisen sollte, nämlich Waschgeschirr und Verbandszeug, fehlte leider in sehr vielen Fällen. Nur auf 30 Bauten wurde Verbandszeug und auf nur 5 Bauten Waschgeschirr vorgefunden. Wenn man in Betracht zieht, daß die geringfügigste Verletzung schwere Folgen nach sich ziehen kann, wenn nicht sofort für Reinigung der Wunde und Verband gesorgt wird, so muß es Jedem einleuchten, wie berechtigt die Forderung der Bauarbeiterschutzkommission ist, nach der sich auf jeder Bude Waschgeschirr und Verbandszeug befinden soll. Hoffentlich kommen die Unternehmer ohne Ausnahme recht bald dieser Forderung nach. — Auch über das Abortwesen ist trotz einer unstreitig eingetretenen geringen Besserung noch immer zu klagen. In einem Bau wurde überhaupt kein Abort vorgefunden, während letzterer in 3 anderen Fällen sehr vieles zu wünschen übrig ließ. Auch dem Desinfizieren der Aborte müßte mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden, da sich in den meisten Fällen der Abort direkt an der Baubude befindet. So wird hierdurch der Aufenthalt in der Baubude gerade nicht angenehm gestaltet. Es wäre zu wünschen, daß nach dieser Richtung hin seitens der Behörden etwas mehr für die Arbeiter gethan würde."

Die soziale Frage ist gelöst! In einem Eingesandt der auch hier in Lübeck verbreiteten Zeitschrift „Der Naturarzt" weist ein Allerweltsmensch darauf hin, daß ein Ehepaar mit 1 Mark täglich sehr gut leben und mit 2 Mark pro Tag seine ganzen Lebensbedürfnisse befriedigen kann, ohne daß sie etwa eingeschränkt zu leben brauchten. Hiernach wäre ein Jahreseinkommen von 720 Mk. für ein kinderloses Ehepaar völlig ausreichend und die soziale Frage gelöst. Der Einsender behauptet sogar, daß „Jemand" einmal eine Probe aufs Exempel gemacht und im Sommer mit 50 Pf., im Winter mit 40 Pf. täglich auskömmlich gelebt habe. Seine Nahrung habe allerdings nur in trockenem Schwarzbrod, Suppe, Gemüse oder Salat, heißer Milch und — Wasser bestanden. Bei dieser Gelegenheit soll dieser „Jemand" dann schwere körperliche Arbeiten verrichtet haben. Leider müssen wir bezweifeln, daß der Einsender, der selbst jedenfalls noch keine Probe auf's Exempel gemacht hat, uns dieses Monstrum von Mensch auf unseren Redaktionstisch niederlegen kann; es wird eben wohl nur in seiner Einbildung bestehen. — Nach unserer Meinung ist der Einsender — gelinde gesagt — wohl etwas auf den Kopf ge-

fallen, denn sonst könnte er solche lächerlichen und nicht ernst zu nehmenden Vorschläge nicht in die Welt setzen. Immerhin aber hielten wir es für unsere Pflicht, unsere Leser von diesem neuesten „Versuch" zur Lösung der sozialen Frage zu unterrichten. Vielleicht findet sich doch noch Einer, der es diesem „Jemand" nachmacht und für 40 resp. 50 Pf. täglich bei harter Arbeit ein auskömmliches Leben führt. Der Mann hätte dann Aussicht, Reichstagskandidat der „vereinigten" bürgerlichen Parteien Lübecks zu werden; er könnte auch in diesem Falle gleichzeitig als Demonstrations-Objekt gegenüber der „Begehrlichkeit" der Arbeiter dienen. Wer will es wagen?

„Unschuld" vom Lande. Am Montag hatte sich die polnische Dienstmagd B. vor der hiesigen Strafkammer I wegen Kindesaussetzung zu verantworten. Das Mädchen, das bei einem Hufner in Kiekbusch diente, hatte mit dem Sohn desselben ein Verhältniß unterhalten, das nicht ohne Folgen blieb. Da das Mädchen in ihrem Zustande nicht mehr bei seiner Herrschaft verbleiben konnte, so brachte er es in einem Eutiner Gasthofe unter und verpflichtete sich, wöchentlich für sie zu bezahlen. Dieser Verpflichtung aber ist er nicht nachgekommen, sodaß das Mädchen mit ihrem Kinde auf die Straße gesetzt wurde. Jetzt begab sie sich mit dem drei Wochen alten Kinde nach dem Hause des Hufners in Kiekbusch und legte, nachdem sie von ihrer früheren Dienstherrin von der Schwelle des Hauses gewiesen sein will, das Kind vor der Thür des Hauses nieder und entfernte sich. Der Staatsanwalt beantragte 6 Monate Gefängniß. Das Gericht aber sprach die Angeklagte frei; ausschlaggebend hierfür war die Nothlage der Angeklagten und der Umstand, daß Letztere geglaubt hat, die Großeltern müßten für das Kind sorgen. — Es braucht wohl nicht erst hervorgehoben zu werden, daß wir dieses Urtheil vollständig billigen.

Einen öffentlichen Vortrag hält Freitag Abend 8½ Uhr im „Konzerthaus Fünfhausen" Herr Dr. Schlüter, und zwar wird er über „Unser Sinnesapparat vom Standpunkte eines Sirius-Bewohners" sprechen. Der Eintritt zu diesem sicherlich interessanten Vortrage ist für jedermann frei.

Der dritte Theilbetrag der Einkommensteuer für das Jahr 1902/1903 ist von den Steuerpflichtigen, welche im Besitze eines Steuerzettels für die Vorstädte, die Landbezirke oder Travemünde sind, in der Zeit vom 17. bis 29. November d. Js. bei Vermeidung des Zuschlags der gesetzlichen Gebühr zu entrichten. In Travemünde hat die Zahlung bei der dortigen Hebestelle zu erfolgen.

*** Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde.** Wie uns mitgetheilt wird, hat der schon im „Nachrichtenblatt" des Vereins veröffentlichte Monatsplan insofern eine Veränderung erfahren, als statt des Vortrages des Herrn Dr. Schlüter schon jetzt der Vortrag des Herrn Kreiselmayer, Besitzer des Sanatoriums „Thure-Brandt-Kreiselmayer" in Neubabelsberg stattfindet. Das Vortragsthema „Gicht, Rheumatismus und Herzleiden" eignet sich besonders für einen öffentlichen allgemeinen Vortrag. Um daher recht vielen, auch Nichtmitgliedern, den Eintritt möglich zu machen, ist der Eintrittspreis auf nur 10 Pf. im Vorverkauf festgesetzt.

Straßensperre. Wegen vorzunehmender Sielbauarbeiten wird die Strecke der Engelswisch von der Großen Altefähre bis zur Alsheide vom 20. ds. Mts. ab bis zur Fertigstellung gesperrt.

Stadt-Theater. Aus dem Theaterbureau schreibt man uns: Mittwoch beibt das Theater des Bußtages wegen geschlossen. Donnerstag gelangt „Tannhäuser" zur ersten Aufführung in dieser Spielzeit. In den Hauptrollen werden die Damen Kurt und Heinke, sowie die Herren Scholz, Malten und Frank thätig sein.

Die nächste Versammlung der Bürgerschaft findet am Montag, den 24. November, Vormittags 10 Uhr im Bürgerschaftssaale statt.

In das Handelsregister sind folgende Eintragungen gemacht worden: Firma August Hinrichsen, Lübeck. Inhaber: Kaufmann A. Chr. Hinrichsen; Firma Wilhelm Drevsen Wwe., Elise Drevsen, Travemünde. Inhaber: E. W. M. Drevsen geb. Lübders; Firma Bernhard Buckentin, Lübeck. Inhaber: Kaufmann B. M. E. J. Buckentin.

pb. **Diebstahl in einer Baubude.** In der Zeit vom Sonnabend dem 15. d. M. Abends bis zum Montag dem 17. d. M. Morgens sind aus einer zu einem Neubau in Wesloe gehörigen Baubude eine weiße Maurerhose, eine braune gestrickte Unterjacke, zwei blau- und weißgestreifte Blousen und ein sogenannter Isländer gestohlen.

pb. **Fahrraddiebstahl.** In der Nacht vom 16./17. d. Mts. wurde aus dem verschlossenen Keller eines an der Lindenstraße belegenen Hauses ein Fahrrad mittelst Einbruchs gestohlen. Als Dieb wurde ein hiesiger Schlosser ermittelt und festgenommen.

Travemünde. Unfall eines Torpedobootes. Das Hochseetorpedoboot S. 107, zur F.-Torpedobootsdivision gehörend, hat sich hier beim Manövriren den Bug eingerannt und ist zur Reparatur nach Wilhelmshaven abgegangen.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Der Rechtsanwalt der Frau Rapeport in Altona, die das Opfer des bekannten polizeilichen Mißgriffes geworden ist, hat jetzt zur Ermittelung der Beamten, welche an der ungerechtfertigten Internirung der Dame die Schuld tragen, ein Strafverfahren gegen „Unbekannt" einzuleiten beantragt. — In einem Bordell in Altona unternahm ein 22 Jahre alter Hausknecht auf ein Kontrollmädchen einen Raubmordversuch. Er feuerte mit einem Revolver einen Schuß auf das Mädchen ab, verletzte es aber nur leicht. Alle Anzeichen deuten auf einen Raubmordversuch hin. — Das Landgericht in Flensburg verwarf die Berufung des Optantensohnes Niels Finnemann in Stobbow, den das Amtsgericht in Hadersleben wegen unerlaubter Rückkehr in das deutsche Staatsgebiet zu einem Tage Haft verurtheilt hatte. — In Rendsburg wurde ein Arbeiter von einem Zug überfahren und so schwer verletzt, daß er nach kurzer Zeit verstarb. — Nach einer Meldung aus Lütjenburg hat in Darry eine Frau mehrere von ihrer ledigen Tochter geborene Kinder gleich nach der Geburt gewaltsam getödtet. Die Frau, welche zur Mörderin an ihren Enkeln und Enkelinnen geworden ist, soll geständig sein. — Auch aus Wittenburg (Meckl.) kommt die Nachricht von der unmenschlichen That einer Mutter. Dort hat die Wittwe Jung nach ihrem eigenen Geständniß vor zwei Jahren ein Kind und vor etwa vier Wochen ein zweites Kind bald nach der Geburt ermordet und die Leichen im Garten verscharrt. Als vermuthlicher Mitthäter wurde der Schuhmachermeister Liebermann verhaftet. — Aus Kröpelin wird gemeldet: In dem nahe gelegenen Orte Jennewitz wurde Sonnabend früh die Wittwe Wendt aus Sandhagen und ihr dreijähriger Enkel, dessen Eltern in Neubukow wohnen, durch Kohlendunst erstickt aufgefunden. Der Ofen war vorzeitig geschlossen worden. — In einem Dorfe in der Nähe von Grevesmühlen ereignete sich, nach der „Meckl. Ztg.", kürzlich folgender origineller Fall. Ein Schnitter nahm sich, da seine Braut am Polterabend plötzlich erkrankte, drei Zeugen mit zum Standesamt, welche vor dem Standesbeamten bezeugen sollten, daß seine erkrankte Braut ihn heirathen wolle. Der Standesbeamte möge nun die Trauung ohne seine Braut auf Grund der Aussagen dieser Zeugen vornehmen. Natürlich lehnte der Standesbeamte ein solches Ansinnen ab. Schließlich einigte man sich dahin, daß die Eheschließung im Hause der erkrankten Braut stattfinden solle.

Altona. Eine Konferenz der Barbier- und Friseurgehülfen fand dieser Tage in Altona statt. Vertreten waren Altona, Bergedorf, Bremen, Hamburg, Harburg, Lübeck und Oldenburg. Der Vertrauensmann berichtete, daß sich die Zweigvereine in Altona und Bremen gebessert hätten, während die übrigen nicht vorwärts gekommen seien. In Borkum habe während der Saison eine Zahlstelle bestanden. Ueber die Genossenschaftsfrage referirte Kollege Sommer. Die von Etzkorn eingebrachte Resolution, wonach jede Betriebsgenossenschaft im Burbier- und Friseurgewerbe, insofern sie nach irgend einer Richtung einen Fortschritt bedeute, zu begrüßen sei, von größtem Werth für die Organisation jedoch nur solche Genossenschaften seien, die durch oder mit Hülfe der Gewerkschaftskartelle errichtet würden, wurde angenommen. Die obligatorische Einführung der Arbeitslosenunterstützung behandelte ausführlich der Kollege Wittmaack. Beschlossen wurde, den nächsten Verbandstag zur Schaffung der Arbeitslosenunterstützung aufzufordern. — Der Delegirte für Bremen berichtete, daß dort gründlich Remedur geschaffen und gegen die Spielwuth erfolgreich vorgegangen sei. Letztere Mittheilung bot dem Vertreter des Verbandsvorstandes Anlaß, darauf hinzuweisen, daß in den Verkehrslokalen Glücksspiele unter keinen Umständen geduldet werden könnten. Der Lübecker Bericht verzeichnet einige Erfolge der Lohnbewegung. Die dortige Zwangsinnung gab ihrer Sorge um das sittliche Wohl der Lehrlinge dadurch Ausdruck, daß sie für die Sonntagnachmittage einen Raum als „Lehrlingsheim" miethete. In Oldenburg i. Gr. haben sich über zwei Drittel der Selbstständigen für den Neuuhr-Ladenschluß erklärt, trotzdem kann er nicht zur Durchführung kommen, da die Behörde erklärt, es fehle ihr jede Handhabe, um eine entsprechende Bestimmung treffen zu können. — Die Betheiligung an der Maifeier in diesem Jahre war verhältnißmäßig gut. Wie ein rother Faden zog sich die Klage durch alle Berichte, daß sich die Mehrzahl der Genossen wenig darum kümmert, ob die Barbiergehülfen organisirt sind oder nicht. Nach den Kontrolkarten werde nicht gefragt. Es wurde deshalb beschlossen, für den Bezirk ein Zirkular zu beschaffen, um in geeigneten Zwischenräumen die Gewerkschaften ꝛc. auf die Organisation der Barbiergehülfen aufmerksam machen zu können. Die weiteren Berathungen drehten sich um Statutabänderungen, Abhaltung von Versammlungen, Einrichtungen von Agitationskonferenzen ꝛc. und endeten mit einem Hoch auf die moderne Arbeiterbewegung. Die nächste Konferenz wird in Bremen abgehalten.

Rehna. Eine stark besuchte Versammlung des Arbeiterbildungsvereins fand hierselbst am Sonnabend statt. Genosse Bartels aus Lübeck referirte unter lebhaftem Beifall über das Thema: „Die wirthschaftliche Lage der ländlichen Arbeiter Mecklenburgs und wie ist dieselbe zu verbessern?" — In Gadebusch tagte am Sonntag ebenfalls eine gutbesuchte Versammlung des Arbeiterbildungsvereins mit demselben Thema und Referenten.

Letzte Nachrichten.

Forst. Vom elektrischen Strom wurde in Lugknitz ein Monteur vom Lausitzer Elektrizitätswerk getödtet, als er eine Reparatur an der Hochspannungsleitung vornehmen wollte.

Brandenburg a. H. Ein großer Brand zerstörte Sonntag Nachmittag einen hölzernen Fahrzeugschuppen sammt dem, dem 3. Feld-Artillerie-Regiment gehörigen Material. Der Sachschaden wird auf 300 000 Mk. geschätzt.

Düsseldorf. Im Streit wurde der Schiffer Gilner von seinem Stiefbruder erstochen.

Essen (Ruhr). Vier Kinder verbrannt. Am Sonntag gerieth ein mit Stroh gefüllter Schuppen, in welchem Kinder mit Streichhölzer spielten, in Brand. Vier Kinder, die sich in dem Schuppen befanden, erlitten so schwere Verletzungen, daß sie in der nächsten Nacht starben.

Mainz. Infolge der Explosion eines Bierfasses wurden in der Brauerei „Zum schwarzen Bären" im benachbarten Weisenau der Braumeister und ein Brauburschе getödtet, ein weiterer Brauer schwer verletzt.

Offenbach. Gefährliches Spiel. Der elfjährige Sohn des hiesigen Portefeuillers Reitz spielte mit seinen Geschwistern im Hofe mit Feuerwerkskörpern. Eine Rakete ging los und fuhr dem Knaben in den Mund, wodurch ihm der Kopf auseinandergerissen und er sofort getödtet wurde.

Straßburg. Bei einem Zusammenstoß zwischen zwei Förstern und zwei Wilderern, bei welchem von der Schußwaffe Gebrauch gemacht wurde, ist, wie aus Bollweiler (Elsaß) gemeldet wird, ein Wilderer erschossen, der andere schwer verletzt ins Hospital gebracht worden.

Agram. Durch den Einsturz des erst neuerbauten Schulhauses in Svetajana wurden 9 Personen schwer verletzt.

Die Geburt eines Mädchens zeigen an.
Heinr. Haase und Frau
geb. Bahß.

Die glückliche Geburt eines Knaben zeigen an
F. Jacobs und Frau,
geb. Rogge.

Vereinigung ehemaliger Schüler d. Ambach-Rosehr'schen Armenschule

Am Sonntag den 16. November starb nach langer Krankheit unser Schulkamerad
Julius Romann
im 36. Lebensjahre.
Ehre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet am Donnerstag, den 20. November, Morgens 10 Uhr, von der Leichenhalle des Allgemeinen Gottesackers aus statt.
Versammlung der Schulkameraden um 9½ Uhr bei Herrn Gloe, Louisenlust.

Danksagung.
Allen Denen, die unsern lieben Sohn **Wilhelm** die letzte Ehre erwiesen und seinen Sarg so reich mit Kränzen schmückten, insbesondere Herrn Pastor Hoyer für seine trostreichen Worte am Sarge des Entschlafenen innigsten Dank.
H. Möller und Frau
geb. Abraham.
Schwartau, Kaltenhöferstraße.

Ein möblirtes Zimmer zu verm.
Mittelstraße 28a.

Zu verm. eine kleine Wohnung
an einzelne Leute. Näheres
Kl. Petersgrube 11.

Freundl. heizbares Zimmer
zu vermiethen Meierstraße 40.

Gesucht
Schuhmacher-Gesellen.
Dauernde Beschäftigung.
Baurenfeind & Klempau
Mühlenstraße 31.

Eine freundliche Wohnung zu vermiethen. Miethe 170 Mk.
Friedenstraße 68.

Sofort oder Ostern ein Lehrling.
M. Fock. Schneidermstr., Kahlhorststraße 8.

Zu verk. eine zweischl. Bettstelle
Näheres Lützowstraße 25a. I

Billig zu verkaufen ein Rauchofen
Friedenstr. 41.

Zu verkaufen 8 junge Hunde
große Rasse Glashüttenweg 6.

Reines Schweineschmalz Pfd. 65
Leberwurst Pfd. 70
Gekochte Mettwurst Pfd. 70
Eier Stck. 7
Fetten Speck Pfd. 80
Wurstschmalz Pfd. 50
Grobe Gerstengrütze Pfd. 10
Grobes Salz 10 Pfd. 90 Pfg.
empfiehlt
W. Langbehn
Schwartau
Lübecker Strasse 5.

H. Schomacker
Tapezier u. Dekorateur
Reiferstr. 3 Lübeck, Reiferstr. 3
empfiehlt sich
zur Anfertigung von sämmtlichen Tapezier-, Polster- u. Dekorationsarbeiten
in äußerst haltbarer Ausführung
zu billigen Preisen.

Zu verkaufen zwei Flaschenkörbe
passend für Bierhändler und einen Sportwagen Brüderstr. 1.

Die beliebten
Strohpantoffel
sind wieder da.
H. Gröper
Mengstr. 18
Kupferschmiedestr. 11.

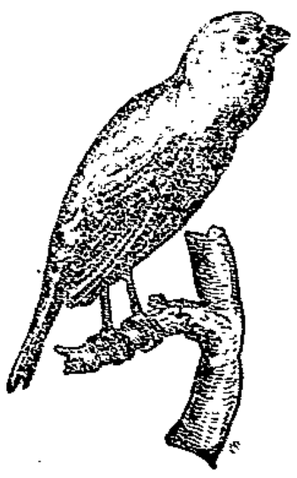
Ia. Magdeb. Sauerkohl
2 Pfund 15 Pfg.
Ia. Pflaumenmus Pfd. 20
Neue grüne und gelbe Erbsen
Pfund 15 Pfg.
Neue weiße Bohnen
Pfund 15 Pfg.
Carl Schmachtel
Adlerstraße 41b, Ecke Gloxinstraße.

Diedrich Tesschau
27 Lübeck Breitestraße 27.
Solinger Stahlwaaren
1822 gegründet.
Waffen, Schießbedarf, Jagdsachen.
Optische Waaren.
— Fernruf: 1165. —

Zu verkaufen
ein fast neuer Petroleumheiz-Ofen
Fischstraße 32, part.

Gefunden ein Paar Kinderschuhe.
Abzuholen Lützowstr. 20 (Burgthor).

Kinderkleider und Knabenanzüge
werden billig angefertigt
Bleicherstraße 6, part



Edle Harzer Kanarien
mit schönen Hohl- und Klingelrollen, Knorre und weichen Flöten gebe ab von 6 bis 20 Mk. und höher. Auch Waldvögel, Dompfaffen, Finken, Zeisige, Stieglitze ꝛc. ꝛc.
W. Sien
6 Augustenstraße 6
Lübeck

Die Nord-Wacht.
Dreimal wöchentlich erscheinendes politisches Organ für das werkthätige Volk Nordwestdeutschlands.
Preis monatl. 50 Pfg., viertelj. 1,50 Mk.
Redaktion u. Exped.: Bant, Neue Wilh.-Str. 82.
— Postzeitungsliste Nr. 5620 —
Zur Agitation auf dem Lande ganz besonders geeignet. ++
Probenummern stehen zur Verfügung.

Empfehlungs-Karten
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.
Johannisstraße 50.

Warenhaus Hansa

Breitestrasse 51. **Lübeck.** **Breitestrasse 51.**

Wir hatten Gelegenheit, einen großen Posten

Herren- und Knaben-Konfektion

billig einzukaufen und stellen wir die einzelnen Artikel wie:

Anzüge, Paletots, Winter-Joppen, Hosen etc.

von **heute ab** zu einem

enorm billigen Extra-Verkauf.

Beachten Sie bitte unsere Schaufenster. **Heute Dienstag bis 9 Uhr Abends geöffnet.**

Enthaarungs-Pomade

entfernt binnen 10 Minuten jeden lästigen Haarwuchs des Gesichts und der Arme gefahr- und schmerzlos.

à Glas 1,50 Mk.

Ford. Kayser, Breitestr. 81.

Heute letzte Sendung!

Prima Hammelfleisch 45 Pfg.
Prima Hammelkeule 55 Pfg.
sowie Rindfleisch, Kalbfleisch, Schweinefleisch zu billigen Tagespreisen.

Fritz Möller

Wakenitzmauer 86, bei der Gr. Gröpelgrube.

Arbeiter-Turn-Verein Lübeck.

Versammlung

am Mittwoch (Bußtag) d. 19. d/s.
Abends 8 Uhr
Tages-Ordnung:
Sylvesterfeier.
Der Vorstand.

Verein für Gesundheitspflege und Naturheilkunde.

Allgem. öffentl. Vortrag

im

gr. Kasinosaal, Beckergrube,

am

Freitag den 21. November
Abends 8½ Uhr.

An Stelle d. i. Nachrichtenbl. schon angezeigten Vortrages d. Hrn. Dr. Schlüter

Vortrag des Herrn
Kreiselmayer-Neu-Badelsberg
über:

Gicht, Rheumatismus und Herzleiden.

Vereinsmitglieder haben freien Eintritt nach § 3a der Satzungen. Nichtmitglieder 10 Pfg. Kartenverkauf in der Buchhandlung des Herrn Weilandt, Königstraße. Abendkasse 20 Pfg.

Der Vorstand.

Einladung zum

BALL

der

Tabakarbeiter Lübecks

unter gütiger Mitwirkung der

Liedertafel der Tabakarbeiter

am Sonntag den 23. November
im Vereinshaus,
Johannisstraße Nr. 50—52.

Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.

Eintritt 50 Pfg.,
einzelne Dame 20 Pfg., wofür Garderobe.

Das Comitee.

Hochfeine Fünf- und Sechspfennig-Zigarren,

sowie Zigaretten, Taback, Shagpfeifen rc.

Rolltaback. Nordhäuser von Grimm & Triepel. Kopenhagener.

Carl Wittfoot

Lübeck
18 Hüxstraße 18.

Rolltaback. Gebr. Ungewitter. Lübecker.

Nicht Kneipp Bild, **Nicht** Plombe garantiren die Güte einer Waare

Prüfet und **Urtheilet**

dann wird die Ueberzeugung aller sein

Unübertrefflich

ist

Kaiser's Malzkaffee

mit Kaffeegeschmack, das Pfund

nur 25 Pfg.

Kaiser's Kaffee-Geschäft

Grösstes Kaffee-Import-Geschäft Deutschlands
im direkten Verkehr mit den Consumenten
Verkaufsfilialen

Lübeck, Breitestr. 46, Holstenstr. 6.

Socialdemokratischer Verein

Mittwoch den 31. December 1902:

Sylvester-Vergnügen

bestehend in

Konzert, Festrede und Ball
im Vereinshaus, Johannisstraße 50—52.

Kassenöffnung 7 Uhr. Anfang 8 Uhr.

Eintritt 50 Pfg., eine Dame frei.
Einzelne Damen 20 Pfg., wofür Garderobe.

Das Comitee.

Karten sind zu haben bei sämmtlichen Distrikts- und Bezirksführern sowie bei C. Wittfoot, Hüxstraße 18, F. Leeke, Lederstraße 3, J. Grünewald, Böttcherstraße 18, Vereinshaus, Johannisstraße 50/52 und in der Expedition des „Lübecker Volksbote".

Rehfleisch

à Pfund 25 Pfg.

W. Holst, Westerstr. 13a (Kühlerthor).

Schuhmacher, der noch Arbeiten annimmt. Wickedestraße 42, Hof, I, r. Spezialität: Reparatur.

Zu verkaufen ein guterhaltener Winterpaletot, 1 Elektromotor-Modell, 1 Röntgen-Apparat Dornestraße 41

Achtung Maurer!

Die Mitgliederversammlung fällt des Bußtages wegen aus.

In der Mitgliederversammlung am 3. Dezember: Schluß der Kinderanmeldung zum Weihnachtsfest.

Der Vorstand.

Zimmerer

Versammlung

am Donnerstag den 20. Nov.
Abends 8 Uhr
Tages-Ordnung:
1. Vorstandswahl.
2. Bericht vom Hauptvorstand.

Der Vorstand.

Deutscher

Metallarbeiterverband

(Zahlstelle Lübeck)

Spaziergang nach Schwartau

am Mittwoch den 19. Nov.

Versammlung am Lindenplatz. Abmarsch präzise 2 Uhr Nachmittags.

Gemüthl. Beisammensein im Hotel Transvaal.

Um zahlreiche Betheiligung ersucht

Die Ortsverwaltung.

Panorama

(Filiale Berlin, Passage)
Breitestrasse 53, I. Etg.
Diese Woche:

Amerika. Californien.

Die grossart Niagarafälle. Der Mond.

Jeden Tag von 10—1 und von 2—10 Uhr geöffnet. Entree 30 Pfg., Kinder 20 Pfg., 5 Reisen 1 Mk.

Bußtag den ganzen Tag geöffnet.

Circus Variété Reuterkrug.

Heute Mittwoch
(Bußtag)
feine Vorstellung.

Donnerstag den 20. November:
Der neue glänzende
V. Spielplan.
10 wirkliche Attractionen.

Anfang 8 Uhr. Kassenöffn. 7 Uhr.

Apollo-Theater.

Vornehmes, großstädtisches neues Variete im Zentrum der Stadt (Fünfhausen)
à la Hansa-Theater, Hamburg.

Wiedereröffnung Sonnabend den 22 November.

Stadt-Theater.

Donnerstag den 20. November, Abends 7 Uhr: 53 Vorst. 47. Ab.-Vorst 8. Donnerstags-Ab.
„Tannhäuser."
Große romant. Oper in 3 Akten von Wagner.
Freitag: **Der Waffenschmied.**
Sonnabend: bei erm. Preisen: **Wilhelm Tell.**

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Teil der Zeitung und Redakteur der Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete", sowie der mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Otto Friedrich.
Verantwortlicher Redakteur für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete", sowie die mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling. — Verleger: Theodor Schwartz
Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 271. Mittwoch, den 19. November 1902. 9. Jahrgang.

Eine Königskrönung in Afrika.*)

Der 21. Mai 1884 war zum „Krönungstage" Dinizulus bestimmt, und ich wurde beauftragt, zu der Festlichkeit ein Programm zu entwerfen.

Dies war leichter gesagt als gethan. „Könige" werden nicht alle Tage gekrönt, auch war mir nie im Leben das Glück zu Theil geworden, einen zu krönen oder einer solchen Feier beiwohnen zu dürfen. Nun verlangte man von mir das Programm zu dieser wichtigen „Staatsangelegenheit", und Alles dies ohne jegliche Mittel!

Eine Königskrönung in einem Burenlager, wo nicht einmal einige Lappen für eine Fahne zu bekommen waren!

Allerdings hatte ja Shepstone Cetewayo im Namen Englands gekrönt. Und was dieser fertig bekam, mußte auch uns gelingen. Daß die Feier einfacher als bei den Engländern verlaufen würde, war natürlich, waren ja die Buren in Allem ohnedies einfacher.

Wo aber eine Krone herbekommen? Sie war bei einer Krönung doch mit die Hauptsache.

Shepstone hatte Cetewayo eine schöne glänzende Krone aufgesetzt. Aus Gold wird sie wohl nicht gewesen sein, aber sie blinkte wenigstens.

Mein Kamerad Arnold, mit dem ich die Sache besprach, wußte jedoch Rath.

„Macht nichts", sagte er ruhig. „Machen wir; ich habe ein altes Paraffinblech, warum sollen wir daraus nicht eine Krone fertig bekommen?"

Sofort machte er sich mit einem kleinen Holsteiner an die Arbeit und hatte nach einer Stunde eine Theaterkrone aus Blech fabrizirt, die er noch mit einigen künstlichen Blumen aus dem Kapothute einer Burenfrau ausstaffirte. Auch ein Szepter hatte er verfertigt. Einige der deutschen Freiwilligen hatten das Pferd eines Buren, einen Schimmel mit sehr langem, fast den Boden berührenden Schwanz eingefangen, ihm den Schwanz abgeschnitten und nach der neuesten Mode zurechtgestutzt. Den Haarbüschel hatten sie an einen kurzen Stock gebunden, ihn außerdem mit bunten Lappen behangen. Dies sollte das Szepter vorstellen!

Darauf holten sie meinen einäugigen Negerdiener, den „alten Klaas", und putzten ihn zur Probe als „Majestät" heraus. In diesem Aufzuge brachten sie ihn nach meinem Zelt.

Es war ein Bild zu Schreien!

Der gute alte Klaas, ein Scheusal an Häßlichkeit, mit seinen dicken Wurstlippen, der leeren Augenhöhle, die Blechkrone auf dem Kopfe, eine rothe Decke als Purpurmantel umgehängt, das Pferdeschwanzszepter in der einen und einen Kürbis mit einem kleinen Holzkreuze als Reichsapfel in der anderen Hand! Arnolds Kavalleriesäbel hatte er als Reichsschwert um die Hüften geschnallt.

Ich fiel vor Lachen beinahe vom Stuhl.

„Kieken doch, Meyaher," sagte der Alte betrübt, „nu wollen dei Jungens noch een Uil van mij maken."

Der alte Klaas, der lange bei einem hannoverschen Missionar gewesen war, sprach ein Gemisch von Plattdeutsch und Holländisch.

Das ganze Lag r war bei dem Spaß zusammengelaufen. Arnold und die deutschen Freiwilligen konnten gar nicht begreifen, daß ich ihren mühsam verfertigten Reichskleinodien nicht die erwartete Bewunderung zollte.

Schließlich wurde dem alten Klaas die Sache doch „über". Er warf den Reichsapfel einem Burenjungen, der ihn hänselte, an den Kopf, daß diesem die Kürbissauce um die Ohren flog, warf Szepter und Krone von sich und ging laut schimpfend davon.

„Nein, Arnold," sagte ich, als ich mich von meinem Lachanfall erholt hatte, „die Sache jinge wohl, aber sie jeht nich! Wir dürfen Dinizulu doch nicht herausputzen wie einen Pfingstochsen, noch weniger dürfen wir die ganze Geschichte, wenn sie auch nur eine Komödie ist, selbst lächerlich machen!"

„Gut," sagte er, wenn Sie etwas Besseres wissen, meine Weisheit ist zu Ende!"

Aber nichts wollte mir einfallen.

Ich ging zum alten Uys, dem Vorsitzenden des Komitees, und fragte ihn um Rath, wie ich das Programm aufsetzen sollte.

„Was weiß ich von von solchen Geschichten!" sagte der Alte. „Wir Buren haben keine Könige; das müßt Ihr Ausländer selbst wissen, was da zu thun ist!"

Das war allerdings schlau aus der Affaire gezogen.

Am Abend saß ich grübelnd am Feuer. Arnold kam zu mir und bat um etwas Oel, um sein Gewehr zu reinigen. Der alte Klaas brachte die Flasche und goß ein wenig Oel aus. Als ich das langsam tröpfelnde Oel beobachtete, kam mir plötzlich eine Idee.

„Halt!" sagte ich zu Arnold, ich hab's! Die Buren sprechen ja immer von der Salbung Dinizulus, nie von einer Krönung. Also salben wir den König, dann brauchen wir keinen Plunder. Saul und David wurden auch gesalbt, und eine Flasche Rizinusöl habe ich noch."

Rasch war mein Programm entworfen. Die „Salbidee" fand bei den Burenkollegen im Komitee allgemein Anklang, schon deshalb, weil sie mit der Sitte des alten Testaments übereinstimmte und auch wohl, weil sie sich von der Krönung Cetewayos durch die Engländer unterschied.

Die Zulus konnten ja, wenn sie wollten, das Oel für Zaubermedizin halten.

Am nächsten Tage, der zu der Feier angesetzt war, waren die sämmtlichen Häuptlinge der Königspartei mit ihren Mannschaften versammelt.

Die Krieger waren in einem großen Halbkreise aufmarschirt.

In der Mitte stand ein Bockwagen, der als Tribüne für das Komitee und für die Salbungszermonie dienen sollte. Die Freiwilligen standen zu beiden Seiten des Bockwagens, alle bewaffnet.

Als die Aufstellung vollendet war, ritt ich mit Dinizulu mitten in den Kreis. Er ritt einen Schimmel, den ihm tags zuvor das Komitee geschenkt hatte. Es war derselbe, der seine Schwanzhaare zum Szepter hatte hergeben müssen.

Hier stiegen wir von den Pferden und begaben uns zu Fuß nach dem Bockwagen, den wir erstiegen.

Dinizulu war in europäischer Kleidung. Er trug Reithosen, hohe Ledergamaschen und eine braune Litewka.

Während ich mit lauter Stimme eine Proklamation ablas, oder besser gesagt: abbrüllte, goß ich ihm mit der rechten Hand die Flasche Rizinusöl über den Kopf.

Das klebrige Zeug lief hübsch langsam; ich konnte also sicher sein, daß es vorhalten würde, bis ich mit meiner Epistel zu Ende war.

Mit einem Male aber schien Dinizulu die Sache ungemüthlich zu werden.

„Matevan, hör auf!" raunte er mir zu.

„Halt den Mund!" sagte ich leise, meine Proklamation unterbrechend.

„Hör auf, Du Schwein!" schimpfte nun Dinizulu, „die Schmiere läuft mir ja schon in die Augen und Ohren!"

„Ruhig Blut, das gehört dazu," tröstete ich ihn.

„Ich trete Dich vor den Bauch!" rief Dinizulu spuckend, dem das Oel nun auch in den Mund lief.

„Dann werfe ich Dich vom Wagen, mein Söhnchen!"

Endlich war die Proklamation zu Ende und die Flasche leer. Dinizulu glänzte wie ein Oelgötze.

Das Oel war theilweise hinten am Halse an seinem Körper entlang gelaufen, daß es unten an den Gamaschen herauslief.

Wir bestiegen darauf wieder unsere Pferde und ritten unter dem Beifallgebrüll der Zulus und dem Knattern der Flinten der Freiwilligen die Front ab.

Die Zulus „gisaten" noch eine Zeitlang, dann gingen wir vergnügt nach dem Lager zurück.

Dinizulu schimpfte immer noch, trotzdem er jetzt die Sache ebenso humoristisch nahm wie ich.

Er freute sich, daß er „König" war, und ich freute mich, daß ich auch einmal einen König „gesalbt" hatte, was nicht jeden Tag im Leben vorkommt.

Am anderen Tage war Dinizulu krank. Er hatte wohl zu viel Rizinusöl geschluckt.

*) Mit Bewilligung des Verlegers entnommen aus Schiel: „23 Jahre Sturm und Sonnenschein in Südafrika." Elegant gebunden 10 Mark. Verlag von F. A. Brockhaus, Leipzig. Das Werk eignet sich ganz besonders, schon der Objektivität des Verfassers wegen, für Bibliotheken. Red.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Ein zweiter Versuch des Bürgermeisteramtes bei dem Textilarbeiterstreik in Meerane, zwischen den streikenden Webern und den Fabrikanten zu vermitteln, ist ebenfalls gescheitert. — Die Schneider in Kristiania haben beschlossen, den jetzt geltenden Lohntarif auf den 15. Januar zu kündigen. Eine Erhöhung wird als unbedingt nothwendig erachtet. — Der Streik der Pariser Orchester-Musiker kann als beendet gelten und zwar mit einem durchschlagenden Erfolg. Mit wenigen Ausnahmen haben alle Theater- und Konzert-Direktionen bereits die Forderungen bewilligt. — Die Hutmacher von Paris sind in den Streik eingetreten, weil sich die Unternehmer weigerten, den Tarif, der eine Erhöhung des Lohnes von 4 bis 5 Prozent vorsieht, anzuerkennen; 145 Unternehmer haben bewilligt.

Bei den Wahlen von Arbeitgeber-Beisitzern zum Gewerbegericht in Berlin wurden Freitag 66 bürgerliche und 4 sozialdemokratische Arbeitgeber gewählt. Die Betheiligung war sehr gering.

Wörishoffer's Nachfolger. Die an die Beamten der badischen Fabrik-Inspektion von dem Vorstand, Oberregierungsrath Dr. Bittmann, ergangene Anordnung, wonach Privatbesuche auf dem Bureau verboten, dienstliche Besuche nur nach seiner Vorausgenehmigung zulässig sind, ist, wie die „Straßburger Post" erfährt, vom Minister Schenkel aufgehoben worden. — Diese Schlappe hätte Dr. Bittmann sich füglich ersparen können.

Bei den Stadtverordneten-Wahlen in Herford erzielten unsere Genossen schöne Fortschritte. Während sie 1900 nur 172 Stimmen erhielten, wurden diesmal 342, 354 bis 386 Stimmen abgegeben. Alle drei Kandidaten kommen in die Stichwahl und zwar zwei gegeneinander, so daß einer gewählt werden muß.

Zur Agitation wollen unsere badischen Genossen die Rede Bebels im Reichstage am 25. Oktober als Flugblatt herstellen lassen und unter der ländlichen Bevölkerung verbreiten.

Gegen die Brod- und Fleischwucherpolitik der Regierung und der agrarischen Parteien hat die Buchhandlung Vorwärts soeben eine neue Broschüre unter dem Titel „Die agrarische Gefahr" herausgegeben. Verfasser ist der Parteigenosse Paul Göhre. Die Broschüre giebt eine Darstellung der Entstehungsgeschichte des Junkerthums, ihrer Macht und ihrer Endziele. Der Preis beträgt 20 Pfg. Die gleichzeitig erschienene Agitationsausgabe liefert der Verlag: 500 Exemplare zu 20 Mk., 1000 Exemplare 30 Mk.; 5000 Exemplare zu 125 Mk. Bestellungen sind zu richten an die Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, Lindenstraße 69.

„Monarchische Sozialdemokraten." Die bürgerliche Presse beschäftigt sich jetzt mit einem Vorgang, der sich kürzlich anläßlich des Besuches des Königs Georg in Leipzig in der dortigen Ortskrankenkasse zugetragen hat. Der König interessirte sich nämlich für die Einrichtungen

In den Minen.

Roman von K. Orth.

32. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

„So glauben Sie wirklich, daß er es mit unseren Feinden gehalten habe?" fragte Daisy. Und als M'Donald im Tone unerschütterlicher Wahrheit bejaht hatte, fuhr sie fort: „Aber Sie sagen doch, daß er von denen erschlagen wurde, die Campbell lynchen wollten. Wie sollen wir uns diesen Widerspruch erklären?"

M'Donald setzte das Glas, aus dem er eben getrunken, auf den Tisch und reckte seine hagere Gestalt hoch auf. „Sie mochten in der Finsterniß nicht recht wissen, wen sie vor sich hatten. Und ich denke, es wird auch nicht mehr zu viel Leben in ihm gewesen sein, als sie ihn fanden. Denn — damit Ihr's wißt: daß er ihnen in die Hände gefallen ist, war mein Werk. Als er den Schurkenstreich ausgeführt hatte, schlug ich ihn nieder."

Eine tiefe Stille folgte seinen Worten.

Desto feierlicher und bedeutsamer klang es durch das allgemeine Schweigen, als nun Daisy nach Verlauf einiger Sekunden sagte: „Mögen Sie es niemals bereuen, M'Donald, einen Unschuldigen geopfert zu haben! Ich denke, daß es für Ihr Gewissen besser gewesen wäre, Sie hätten ihn seine Sache mit Dougherty allein ausmachen lassen."

Der Hagere zog die Brauen finster zusammen.

Lawler aber fand endlich das rechte Wort, um die schwüle Stimmung wieder zu beseitigen. „Wie es damit auch sei, da Kerrigan todt ist, hilft es nichts mehr, darüber zu reden. Und wir wollen uns dadurch die Freude nicht verderben lassen über das Stück Arbeit, daß Ihr in Shenandoah verrichtet habt. Ich trinke auf Deine Gesundheit, M'Donald!"

„Zum Teufel mit meiner Gesundheit!" knurrte der Gefeierte. „Wenn es schon einmal nicht ohne solche Dummheiten abgehen kann, so trinkt auf die Gesundheit unseres Freundes Dougherty. Ohne ihn säße Campbell noch immer hinter Schloß und Riegel, und der Henker von Mauch Chunk hätte Gelegenheit gehabt, seine Geschicklichkeit an ihm zu versuchen."

„Drei Hurrahs für Dougherty!" brüllte O'Donnell. Und es that der Begeisterung, mit der die anderen in sein heiseres „Hip! Hip! Hurrah!" einstimmten, keinen Abbruch, daß gerade in diesem Augenblick der, dem die Huldigung galt, auf der Schwelle des Gastzimmers erschien.

Er sah bleich und angegriffen aus. Seine Augen waren dunkel umschattet, und unter dem lose übergehängten Rock wurde der Verband sichtbar, den er um Arm und Schulter trug. Lächelnd dankte er mit der gesunden Rechten für die huldigenden Grüße, die ihm entgegenschallten; aber er hatte noch kein Wort sprechen können, als etwas geschah, das ihn selbst offenbar in nicht geringeres Erstaunen versetzte als die übrigen Anwesenden, ja, das ihn für einen Moment geradezu aus der Fassung zu bringen schien.

Mit raschen Schritten hatte Daisy bei seinem Anblick ihren Platz hinter dem Schenktisch verlassen, um ihm entgegenzueilen und sich vor den Augen aller an seine Brust zu werfen.

„Ei — steht es so?" brummte M'Donald, und sein Nachbar raunte ihm zu: „Mir scheint, sie weiß sich schnell genug über ihren Verlust zu trösten."

Lawler aber lachte laut und erhob sein Glas von neuem. „Das nenn' ich einen Empfang, der unserem Bruder Dougherty besser behagen mag als unser Hurrah! Daisy Monaghan und Henry Dougherty — hoch!"

Lachend und gläserklingend stimmte alles ein. Der Eindruck, den die Nachricht von Kerrigans End hervorgebracht hatte, war vollständig ausgelöscht. Dougherty aber hatte noch immer kein Wort der Erwiderung auf die zärtliche Begrüßung des Mädchens gefunden. Ihre Lippen waren den seinen so nahe, daß es fast einer Beleidigung gleichkommen mußte, wenn er es verschmähte, sie zu küssen. Verzehrende Leidenschaft und unbegrenzte Hingebung sprachen aus dem heißen Blick der großen, glänzenden Augen; sie war in diesem Moment wahrlich schön genug, um auch des kältesten Mannes Blut in Flammen zu setzen.

Aber Dougherty that dennoch nicht, was die Situation von ihm zu fordern schien, und was jeder zu sehen erwartet hatte. Sein Arm umschlang die üppige Gestalt nicht, und ihr Gesicht blieb von dem seinen unberührt.

„Ich danke Dir, Daisy!" sagte er leise. „Für dies wie für alles andere! Und ich werde Dir's sicherlich nie vergessen."

Sie war blutrot geworden bis über die Stirn hinauf; denn dies war gewiß die Antwort nicht, auf die sie nach einem solchen Schritt gerechnet hatte. Aber sie hatte Willenskraft genug, ihre Enttäuschung zu verbergen, und wenn sie auch sogleich von ihm zurücktrat, war doch ein völlig unbefangenes Lächeln auf ihren Lippen, als sie den Gästen ihres Vaters kopfnickend für den von Lawler ausgebrachten Toast dankte.

„Na, da hätte ich denn also ein richtiges Brautpaar im Hause, sofern ich die Sache recht verstehe," rief Monaghan. „Gieb mir die Hand, mein Junge! Ich meine, sie hätte am Ende an einen Schlimmeren kommen können als an Dich."

Dougherty nahm den Händedruck des Wirthes ebenso geduldig entgegen, wie er die mehr oder weniger derben Glückwünsche seiner Ordensbrüder über sich ergehen ließ. Aber als er sich dann nach Daisy umsah, nahm er zu seiner Erleichterung wahr, daß sie sich nicht mehr im Zimmer befand. Sie hatte sich unbemerkt fortgestohlen und kehrte nicht zurück.

dieser Kasse, einer der größten in Deutschland, und wollte sie näher in Augenschein nehmen. Dem Vorstande der Kasse fiel die Anstandspflicht zu, die Führung der Exkursion zu übernehmen. Unter Umständen, wenn z. B. der erste Vorsitzende Arbeitervertreter wäre, hätte man nichts dagegen einwenden können, wenn dieser den König mit den Kasseneinrichtungen vertraut gemacht hätte. Dieser Aufgabe sind die Arbeitervertreter jedoch durch den konservativen Vorsitzenden der Kasse, Dr. Schwabe, und die Arbeitgebervertreter, die vollzählig zur Stelle waren, überhoben worden. Unter solchen Umständen wären die sozialdemokratisch gesinnten Vorstandsmitglieder der Kasse am besten weggeblieben, denn ihre Anwesenheit war unnöthig und deshalb überflüssig. Die Mehrzahl der sozialdemokratisch gesinnten Vorstandsmitglieder haben das auch eingesehen und haben sich an dem Empfange nicht betheiligt, vier aber hielten ihre Anwesenheit für nöthig und begrüßten in der Mitte der Arbeitgebervertreter den König beim Eintritt in die Kasse und sollen auch mit in das vom Vorsitzenden der Kasse ausgebrachte Hoch auf den König eingestimmt haben. Nach der „Leipz. Volksztg." leugnen die vier zwar, an der monarchischen Kundgebung theilgenommen zu haben, doch werden unsere Leipziger Genossen der Sache ernstlich auf den Grund gehen.

Soziales Elend in Italien. Woher der Anarchismus kommt in Italien, zeigt zu allem Ueberflusse, sofern dies überhaupt noch nöthig sein sollte, eine Rede, die der gegenwärtige Ministerpräsident Zanardelli nach einer Reise durch die Basilicata, die einstige Stätte alter griechischer Kultur, gehalten und in der er nach einer Mailänder Korrespondenz der „Neuen Zürcher Zeitung" Folgendes sagt: Ich durchreiste öde und nackte Bergabhänge ohne irgend welche Produktion, sozusagen ohne einen Grashalm, Thäler, die fast ebensowenig Ertrag abwerfen. Stundenlang konnte man fahren, ohne ein Haus anzutreffen. Auf die traurige Stille der Berge und Thäler folgte dann die todtbringende Ebene, wo die austretenden Flüsse die Kulturen vertrieben und das Land in einen Sumpf verwandelt haben. Wenn das Land zu einem großen Theile verlassen ist wegen der Malaria, so sind anderseits die Bewohner in ihren Dörfern infolge drohender Erdrutsche nicht einmal des Lebens sicher. Zanardelli zählte ein halbes Dutzend andere Gemeinden auf, die in dieser Lage sind. Es fehlt in der Basilicata nicht nur an Eisenbahnen, sondern selbst an gewöhnlichen Fahrstraßen. Einundzwanzig meist im Kreise Lagonegro gelegene Gemeinden sind ohne solche, ja einige davon haben nicht einmal Saumpfade. Bachbette müssen den Leuten als Wege dienen. Bei Regenwetter kann daher niemand zu- und abgehen, die Dörfer bleiben für diese Zeit von der Welt abgeschlossen. Die Malaria und der infolge des zurückgegangenen Bodenertrages mangelnde Verdienst treiben die Leute fort; die Auswanderung wird von Jahr zu Jahr größer. Man sieht Dörfer, die fast entvölkert worden sind, die Häuser stehen leer da. „Exzellenz, ich begrüße Sie im Namen meiner 8000 Gemeindeangehörigen, von denen 3000 bereits übers Meer gezogen sind und die übrigen 5000 sich anschicken, ihnen zu folgen". Mit diesen Worten sprach ein Ortsvorsteher den Ministerpräsidenten an. Das Ziel der Auswanderer ist Nord- und Südamerika. Wenn es ihnen in der neuen Heimath gut geht, so muntern sie Freunde und Verwandte auf, ihrem Beispiele zu folgen, oder sie schicken ihren Familienangehörigen regelmäßig größere Geldsummen. Der Bürgermeister Rionero berichtete Zanardelli, die Emigranten seiner Gemeinde schicken jeden Monat 30 000 Lire nach Hause. Die Sterblichkeit ist sehr groß in der Basilicata. Neben der Malaria, der schlechten Ernährung und dem Leben voll harter Arbeit und Entbehrungen tragen auch die elenden Wohnungen viel bei zu der großen Sterblichkeit. Fünf Sechstel der Einwohner von Matera leben in Löchern, die in den Felsen gehauen sind und deren Wände keinerlei Bekleidung haben! Die Bauern kriechen wie Würmer in diesen in großer Zahl hart aneinander und übereinander liegenden Höhlen herum. Sie theilen den Raum mit ihrem Vieh und athmen mit ihm dieselbe pestilenzialische Luft ein. An anderen Orten ist es nicht viel besser; fast überall erhalten die Wohn- und Schlafgelasse der Bauern Luft und Licht nur von der auf die Straße hinaus gehenden Thüre, als der einzigen Oeffnung. Die armseligen Wohnungen, die Zanardelli zu sehen bekam — auch in Provinzhauptorte Potenza selbst — erregten in ihm nicht nur größtes Erstaunen, sondern das tiefste Mitleid. Auch an gesundem Trinkwasser ist großer Mangel. Fünfundfünfzig Gemeinden begehren solches. Eine Folge und zur gleichen Zeit auch wieder Ursache des ökonomischen Elends in der Basilicata ist die allgemeine Unwissenheit. Vier Fünftel (genau 79 Prozent) der Bewohner können weder lesen noch schreiben, wie die letzte Volkszählung vom Jahre 1901 wieder gezeigt hat, und von den Rekruten sind dort gerade die Hälfte in dieser Lage. Und dabei besteht in Italien schon seit 27 Jahren der Schulzwang.

Aus Nah und Fern.

Die Obstruktion der Bogenlampen. Daß die Beleuchtung im Reichstag am Donnerstag Abend nicht über 10 Uhr hinausreichte, wird wie folgt erklärt: Die elektrischen Bogenlampen, die den Sitzungssaal erleuchten, sind mit Kohlenstiften ausgestattet, die 6 bis 7 Stunden brennen. Jeden Tag werden diese Stifte erneuert. Da man nicht annehmen konnte, daß die Sitzung sich so lange ausdehnen würde, wurden die gleichen Stifte wie stets verwendet. Die Beleuchtung konnte, da sie gegen 4 Uhr in Betrieb gesetzt wurde, nicht viel über 10 Uhr Abends ausreichen. Uebrigens liegt schon ein „Präzedenzfall" vor. Bei der Berathung des Bürgerlichen Gesetzbuchs im Plenum währte die Sitzung auch einmal bis in die Nachtstunden, alle Lampen bis auf zwei gingen damals aus. Am Freitag sind die beinahe aufgebrannten Kohlenstäbe aller 16 elektrischen Bogenlampen im Sitzungssaal durch neue, größere Stäbe ersetzt worden, die 12 Stunden lang vorhalten. Da die Lampen in der Regel um 4 Uhr Nachmittags entzündet werden, würde also die Sitzung bis zum nächsten Morgen 4 Uhr dauern können, ohne daß die Erleuchtung der Abgeordneten aufhörte.

Das Radfahren ist nicht mehr modern! Aus allen Großstädten meldet man jetzt einen starken Rückgang. So schreibt man aus der Reichshauptstadt: Zahlreiche Radfahrer-Vereine haben sich aufgelöst und die noch bestehenden verfügen zum größten Theile nur über eine geringe Mitgliederzahl. Auch die Zahl der Rad-Geschäfte und Reparaturanstalten hat starke Einbuße erlitten. Während es von den ersteren noch vor Jahresfrist etwa 400 gab, beträgt ihre Zahl jetzt kaum 80. Der weitaus größte Theil der Fahrräder lagert in den Pfandleihen. Es darf daher nicht Wunder nehmen, daß jetzt die Pfandleiher alte Räder für 10 bis 20 Mark, ganz neue Räder für 50 bis 80 Mark anbieten, nur um Platz zu erhalten. Verschiedene Speditionsgeschäfte und Speicher haben mehr denn 600 Räder auf ihren Lagerböden stehen und hängen, die zu Spottpreisen verkäuflich sind. Gegenwärtig werden Fahrräder überhaupt nicht mehr beliehen, da sie nur unnützer Ballast sind.

„Ich bin der Doktor Eisenbart!" Aus Hann. Münden wird der „Frkf. Ztg." berichtet: Am Dienstag waren 175 Jahre verflossen, seit Dr. Eisenbart, dessen Andenken die Legende lebendig erhalten, hier verstorben ist. Der „Hochedle, Hocherfahrene, Weltberühmte Herr Joh. Andreas Eisenbart, Königlicher und Kurfürstlicher Landarzt und Hofculiste", wie es auf seinem Grabstein heißt, der an der Nordseite der alten Aegidienkirche hier befestigt ist, kam Anfangs November 1727 nach Hann. Münden und kehrte im Gasthofe „Zum wilden Mann" ein. Er erkrankte und in der sogen. „Kleinen Stube" dieses Gasthauses verschied er am 11. November. In einem Briefe des Theologen Heumann an den Konsistorialrath Hauber in Bückeburg ist eine Schilderung von dem Auftreten des Dr. Eisenbart, der als Typus der unwissenden Marktschreier gilt, erhalten. Danach zog er von Markt zu Markt und forderte auf einer prächtigen Schaubühne mit den Worten: „Ich bin der berühmte Eisenbart!" die Patienten auf, sich ihm anzuvertrauen.

Dampfkessel, die nur in „deutscher Sprache" bedient werden dürfen, sind in der Provinz Posen das allerneueste. Der „Dziennik Poznanski" erzählt: In der Brennerei Zimnawoda bei Borek war ein neuer Dampfkessel aufgestellt worden, der durch einen Vertreter des Dampfkessel-Ueberwachungsvereins für die Provinz Posen abgenommen wurde. Der Revisor dieses rein privaten Vereins fand alles gut und in Ordnung, doch erklärte er, daß er den Kessel nicht abnehmen könne, da der Heizer, der ihn bediene, der deutschen Sprache nicht mächtig sei. Unterm 28. Oktober empfing nun der Besitzer des Kessels ein Schreiben aus Posen, in dem es u. A. hieß: „Bei der am 22. ds. Mts. stattgefundenen Abnahme-Prüfung des Kessels Nr. 534 wurde festgestellt, daß der Heizer mit der Wartung des Kessels nicht vertraut ist, weil er der deutschen Sprache nicht mächtig ist." Der Besitzer antwortete, daß der betreffende Heizer schon Jahre in seinen Diensten stände und stets seine Obliegenheiten zur vollen Zufriedenheit erfüllt habe. Darauf erhielt er ein neues Schreiben, in dem es wörtlich hieß: „Wir machen Sie hierbei noch darauf aufmerksam, daß das Abnahme-Attest nicht eher ausgehändigt, folglich auch der Kessel früher nicht in Betrieb genommen werden darf, als bis wir von der Anstellung eines neuen Heizers in Kenntniß gesetzt sind." — Möglicherweise entstammt der Kessel einer hakatistischen Fabrik und würde vor Wuth platzen, wenn er in polnischer Sprache angesprochen würde.

O süße Heimath! Die „Tägliche Rundschau" schreibt: Am Gymnasium einer westdeutschen Stadt fühlte sich unlängst der Ordinarius der Sekunda, dem Zuge nach Heimathkunst folgend, bewogen, seinen Schülern das Aufsatzthema zu geben: „Was ist uns die Heimath?" Besonders sollte bei dem Aufsatz Rücksicht genommen werden auf die Einwirkung der Heimath auf die ersten Kinderjahre. Die Schüler hatten vierzehn Tage zu der Arbeit Zeit. Nach acht Tagen erscheint in der Wohnung des Ordinarius einer der besseren Schüler der Klasse und bittet unter verlegenem Hin und Her den Professor um ein anderes Thema, da ihm das genannte nicht läge. „Aber wie ist denn das möglich?" fragt der Professor. „Das ist doch ein Thema, dem jeder, der nur ein bischen Herz hat, Verständniß abgewinnen muß!" „Würden Sie mir nicht wenigstens gestatten, das Thema hypothetisch zu behandeln: „Was könnte uns die Heimath sein?" Der Professor schüttelte den Kopf und sagte: „Ich verstehe Sie nicht." „Ja, Herr Professor," sagte der Schüler, „ich habe schon mit meinem Vater darüber berathen, wo eigentlich meine Heimath ist. Wir sind aber zu keinem rechten Resultat gekommen. Ich bin sechszehn Jahr und wir haben seit meiner Geburt an neun verschiedenen Orten gewohnt, am längsten drei Jahre in meiner Geburtsstadt. Deren erinnere ich mich aber mit keinem Schimmer. Dann ging es immer von einer Stadt zur andern. In der einen hatte ich beinahe ein Vierteljahr lang den Scharlach, in der andern sagte mein Vater immer: Wenn wir nur aus dem scheußlichen Loche erst herauswären! Warm geworden bin ich nirgends und besonderer Heimath-Eindrücke kann ich mich nicht entsinnen." Der Professor sieht den heimathlosen Jüngling eine Weile erstaunt an: „Ja, das ist schlimm, heucheln sollen Sie natürlich nicht. Aber was ist doch gleich Ihr Herr Vater?" „Königlicher Bauinspektor!"

An der Schwelle des Glücks. Die „Schwester Teresa" vom Orden des hl. Vincenz von Paola, mit weltlichem Namen Elisabeth Lavezzero von Genua, im Bürgerspital von Ivrea (Piemont) thätig, hatte sich heimlich mit dem Krankenwärter Gabriel Milio verlobt. Vor Wochen reiste der Bräutigam nach Genua, besorgte die nöthigen Papiere zur Heirath und erwarb ein kleines Geschäft. Am 9. ds. Mts. erhielt „Suor Teresa" den Glücksbrief, entfloh heimlich und eilte trunken vor Freude in der Nacht zu Fuß von Ivrea nach Turin, wo sie am Nachmittag des 10. im Mutterhause Schleier und Ordenskleid abgab und ganz unerwartet am Abend den Geliebten traf, der ihr entgegengefahren war. Die Strapazen des 55 Kilometer langen Marsches, das langersehnte Freiheitsgefühl und die Gemüthsbewegung wirkten aber so übermächtig, daß die glückliche Braut um Mitternacht von einem Herzschlag weggerafft wurde.

Ein sinnreiches System der Zollhinterziehung ist von den Zollbeamten in Newyork entdeckt worden. Seit einiger Zeit war ihnen aufgefallen, daß riesige Mengen Eis in die Stadt kamen. Obgleich es keinem Eingangszoll unterliegt, kam es dem Empfänger theurer, als er es wieder verkaufen konnte, und die Spürnasen zerbrachen sich den Kopf, den Grund dieses seltsamen Handels ausfindig zu machen. Da die Einfuhr immer zunahm, beschloß man endlich, das Geheimniß aufzuklären. Beim Schmelzen des Eises bemerkte man, daß es Mineralwasser enthielt, auf dem ein hoher Eingangszoll liegt. Die Sache ist dem Gericht übergeben, eine Verhaftung ist schon erfolgt, und andere stehen bevor. Man schätzt den Schaden des Staates auf 200 000 Mk.

Literarisches.

Von der „Neuen Zeit" (Stuttgart, Dietz' Verlag) ist soeben das 7. Heft des 21. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt des Heftes heben wir hervor:

Der entscheidende Punkt. — Dietzgens Philosophie. Von Cornelie Huygens. — Philipp Langmann. Von Friedrich Stampfer. — Zur Geschichte der Werttheorie. Von R. Hilferding. — Der Kampf um die Preßreform in Oesterreich. Von Adolf Braun. — Literarische Rundschau. — Feuilleton: Einen Stein im Brett. Aus den Erinnerungen eines preußischen Volksschullehrers. Von E. L. Berfeld.

Dougherty's Wunde war nicht gefährlich, und ihre Heilung nahm einen sehr günstigen Verlauf, doch hatte der ziemlich starke Blutverlust im Verein mit den Anstrengungen der rasenden Flucht einen Schwächezustand hervorgerufen, der sich in den nächsten Tagen recht empfindlich bemerkbar machte und ihn nöthigte, das Zimmer zu hüten.

Am ersten Tage hatte er sündlich erwartet, Daisy bei sich eintreten zu sehen, und er hatte diesem ersten Zusammentreffen unter vier Augen mit Sorge entgegengesehen. Was ihn all diesen Männern gegenüber, die er als Mörder und als die Mitschuldigen von Mördern verabscheute, ein leichtes gewesen war: die kaltblütige Verstellung und das Erheucheln von Empfindungen, von denen sein Herz nichts wußte — einem leidenschaftlich liebenden Mädchen gegenüber würde es ihm nicht gelingen, und er sah sich plötzlich in einem peinigenden Zwiespalt, mit dessen Möglichkeit er bei all seinen Plänen und Erwägungen nicht gerechnet hatte.

Aber der Zufall kam ihm, für den Augenblick wenigstens, zu Hülfe. Oder vielleicht war es nicht einmal ein Zufall, sondern das natürliche Schamgefühl des Weibes, das sich nach dem gestrigen übereilten Schritt in Daisy geregt und sie bestimmt hatte, für die nächste Zeit seine Gesellschaft zu meiden. Ihr Vater, der Dougherty jetzt ganz mit der Vertraulichkeit eines Familienmitgliedes behandelte, machte ihm nämlich bei seinem ersten Besuche die Mittheilung, daß Daisy in aller Frühe eine schon seit mehreren Wochen geplante und auf die Dauer von etwa vierzehn Tagen berechnete Reise nach Philadelphia angetreten habe, wo einige nahe Verwandte ihrer verstorbenen Mutter lebten.

„Ich habe ihr zugeredet, die Fahrt noch um ein paar Tage aufzuschieben", sagte er. Aber mit dem Wetterwindel ist ja nichts anzufangen. Was sie sich einmal in den Kopf gesetzt hat, das führt sie auch aus."

Dougherty hielt es für nöthig, sich etwas gekränkt zu stellen; in Wahrheit aber athmete er erleichtert auf; denn für eine Lage, wie es die seinige war, konnte eine Frist von vierzehn Tagen schon einen unschätzbaren Gewinn bedeuten. Da ihn selbst, wie er sagte, das Schreiben zu sehr angriffe, beauftragte er Monaghan täglich, Daisy seine Grüße zu übermitteln, ein Auftrag, den der dicke Schenkwirth stets sehr bereitwillig, wenn auch nicht ohne einige Verlegenheit übernahm, da er in Wahrheit der Wissenschaft des Schreibens ebensowenig mächtig war, als der schwierigen Kunst des Lesens.

Davon, daß er durch die tollkühne Gefangenenbefreiung in Shenandoah für die Molly-Maguires zu einem Helden geworden war, konnte sich Dougherty während seiner Krankheit hinlänglich überzeugen. Unter den Mitgliedern der Gruppe von Pootsville war kaum einer, der es nicht für seine Pflicht gehalten hätte, ihn zu besuchen, und ihm seine Hochachtung zu bezeugen.

Er war jetzt bis in die kleinsten Einzelheiten über die Organisation des Geheimbundes unterrichtet. Er wußte, daß der sogenannte Staatsdelegat, der mit dem Staatssekretär und dem Staatsschatzmeister die oberste Behörde des Ordens bildete, der eigentliche geistige Urheber und Leiter des Ganzen war. Die Vermittler zwischen dieser höchsten Instanz und den einzelnen Gruppen, von denen sich fast in jedem größeren Ort des Minenbezirks eine befand, bildeten die sogenannten Countydelegaten, und nur diesen waren die Namen jener höchsten Würdenträger, die aus ihrer Mitte erwählt worden waren, bekannt.

Außer den Paßworten, und gleich diesen alle drei Monate wechselnd, wurden von jener Zentralleitung auch die Erkennungszeichen und der Bodymasterstoast, das heißt die Anrede kundgegeben, deren sich nur die Vorsteher der Gruppen zu ihrer Erkennung untereinander zu bedienen hatten. Das sogenannte Streitwort*) war dazu bestimmt, Zwistigkeiten unter Mitgliedern zu verhindern, die sich außerhalb ihrer Gruppe trafen und einander persönlich unbekannt waren. Fiel, nachdem dies Wort ausgetauscht war, noch ein Schlag, so mußte der, welcher ihn geführt hatte, unnachsichtig aus dem Orden ausgestoßen werden.

Auch das „Gerichtsverfahren" und die Vollstreckung der „Urtheile" waren ganz bestimmten und strengen Regeln unterworfen. Hatte ein Mitglied des Ordens Anzeige erstattet, daß es von irgend einer Person beleidigt worden sei, oder daß dieser oder jener als ein Feind des Ordens betrachtet werden müsse, so mußte der Gruppenvorsteher davon zunächst den zuständigen Countydelegaten in Kenntniß setzen, und dieser hatte dann nach seinem Ermessen und nach der Wichtigkeit des Falles entweder die Mitglieder der betreffenden Gruppe oder die Vorsteher aller Gruppen des County zu einer Versammlung einzuberufen. Durch einfache Stimmenmehrheit wurde hier über das von dem Vorsitzenden zu formulirende Urtheil entschieden. Lautete dasselbe auf Bestrafung der angeklagten Persönlichkeit, so wurde der Countydelegat oder auch ohne seine Vermittelung der Vorsteher einer anderen Gruppe ersucht, Leute zu stellen, denen die Vollstreckung der Strafe übertragen werden könne, zugleich mit dem feierlichen und bedingungslos bindenden Versprechen, daß man der ersuchten Gruppe in ähnlichem Falle auf dieselbe Weise zu Diensten sein werde.

(Fortsetzung folgt.)

*) Qarreling toast.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck